

Aus: Blick in die Welt, H. 6 (1946)

H. 7 "

H. 8 "

H. 9 (1947)

H. 10 "

H. 11 "

H. 12 "

Männer im Kampf gegen Hitler

WIR beginnen in diesem Heft mit einer Serie von Aufsätzen, die die bedeutendsten Persönlichkeiten und Repräsentanten der verschiedenen, im Deutschland Hitlers gegen Hitler kämpfenden Gruppen porträtieren soll. Die meisten dieser Männer sind heute nicht mehr am Leben. Aber ihr Name und Bild muss für alle Zeiten vor der Vergessenheit bewahrt bleiben. Verfasser dieser Serie ist der frühere Berliner Rechtsanwalt Dr. Otto John, einer der wenigen Überlebenden der Verschwörung des 20. Juli 1944. Als Syndikus der Lufthansa hatte er eine ungewöhnlich breite und gutgetarnte Basis für politische Bewegungs- und Handlungsfreiheit. Er hat selbst, weder aus rassischen noch religiösen noch politischen Gründen einer Verfolgung durch die Hitlerregierung ausgesetzt, aus innerer Überzeugung am Kampfe gegen diese Regierung teilgenommen, dem seine nächsten Freunde und mit ihnen sein zwei Jahre jüngerer Bruder Hans John, zum Opfer gefallen sind - die meisten nach unsagbaren Leiden unter der Folter der Gestapo. Er selbst befand sich noch am 20. Juli bis zum späten Abend im Kreise der mitverschworbenen Offiziere im OKW in der Bendlerstrasse in Berlin, und ist am 24. Juli mit einem Verkehrsflugzeug nach Spanien entkommen. Als die Jagd der Gestapo nach ihm über die ganze iberische Halbinsel ausgedehnt wurde, fand er Zuflucht in England.



Der Verfasser unserer neuen Serie

Im Vergleich zu der grossen Gefolgschaft Hitlers war die Schar der Aufrechten, die von vornherein zu Kampf und Widerstand entschlossen waren, nur klein. Viele haben sich erst gegen Hitler gewandt, als seine „politischen Erfolge“ und „militärischen Siege“ zu schwinden begannen. Nur wenige haben die geistige Kraft und den Mut aufgebracht, um sich von Anfang an und aus eigener Initiative gegen die Entwicklung zu stemmen, die mit der Machtergreifung des Nationalsozialismus begann und mit der Katastrophe des deutschen Zusammenbruchs beschlossenen worden ist. Aber diese Wenigen, Männer wie Frauen, finden sich in allen Schichten des deutschen Volkes.

Ihr wahrer Charakter wird freilich bis zur Unkenntlichkeit vor allem durch die Tatsache verschleiert, dass die meisten von ihnen erst im Zusammenhang mit den Ereignissen des 20. Juli 1944 nach aussen hin in Erscheinung getreten sind. An diesem misslungenen Staatsstreich waren aber grundverschiedene Kräfte und Persönlichkeiten aller früheren politischen Schattierungen beteiligt. Dass man einen Grafen Helldorf und andere Renegaten des Nazisystems nicht auf eine Stufe mit Gördelern, Leber oder Leuschner stellen kann, ist offenkundig. Aber auch unter den beteiligten Offizieren gab es weltenweite Unterschiede und Gegensätzlichkeiten an Charakter, politischen Überzeugung und Motiven. Wer ihnen also wirklich gerecht werden will, kann den 20. Juli nicht einfach als eine „Aktion von Reaktionären“ abtun. Ebenso falsch wäre es aber auch, darin den Beweis für das Vorhandensein einer lange unterdrückten deutschen Widerstandsbewegung zu sehen. Die deutsche Widerstandsbewegung war eine Stillhalte-Bewegung. Aktiver Widerstand ist von einzelnen Gruppen und Persönlichkeiten geleistet worden, die sich erst nach Ausbruch des Krieges im Winter 1939-40 zu gemeinsamer Aktion' zusammengefunden haben. Ihre fast übermenschlichen Leistungen und Taten legen Zeugnis dafür ab, dass im deutschen Volke Kräfte wirksam waren und sind, die die Hoffnungen der zivilisierten Welt zu rechtfertigen verheissen.

von Merseburg unter der Ägide von Papen schon im Juli 1932 in den einstweiligen Ruhestand versetzt wurde. Kaum ein Jahr später aber wurde aus dem einstweiligen der endgültige Ruhestand.

Vorzeitiger Ruhestand

Für den geistig regen und vor allem politisch interessierten Harnack konnte jedoch der frühzeitige Ausschluss vom öffentlichen Dienst keinen Verzicht auf persönliche Tätigkeiten zur Folge haben. Bereits im einstweiligen Ruhestand nahm er ein Buch „Die Praxis der Verwaltung“ in Angriff, das Studenten und Anfängern im öffentlichen Dienst die Kenntnisse vermitteln sollte, die ihnen die Universität schuldig geblieben war oder die sonst nur durch Erfahrung in der Praxis erworben werden konnten. Als das Buch im Jahre 1934 erschien, war die Gestapo bereits eine öffentliche Institution in Deutschland. Die erste Auflage wurde beschlagnahmt. Indessen hatte Harnack längst ein anderes Betätigungsfeld gefunden.

Humor und Zivilcourage

Ohne Rücksicht auf sich und seine Familie stellte er sich nach der Machtübernahme den aus politischen, religiösen oder rassischen Gründen Verfolgten zu Schutz und Hilfe zur Verfügung. Mit beinahe naiv anmutender Furchtlosigkeit trat er den Vertretern des neuen Regimes gegenüber und liess dabei ganz überlegen seine Kunst der Menschenbehandlung spielen. Es gehörte schon eine beinahe unverwundbare Dreistigkeit dazu, — ich kann seine Zivilcourage kaum anders charakterisieren — die Gestapo und andere Behörden in Schrittwechsel und Besprechungen zu verwickeln, denen die Beamten des neuen Systems einfach nicht gewachsen waren. Dadurch zog er zwar in wachsendem Grade die Wut und schliesslich auch die Verfolgung der Gestapo auf sich, erwirkte aber zunächst für viele seiner Schützlinge die Hilfe, die sie brauchten.

Geheime Besprechungen im Hause Ernst von Harnacks wurden regelmässig als musikalische Abende getarnt. Aber auch zu Besprechungen bei politischen Freunden erschien Harnack stets mit einer Flöte bewaffnet. Er bestand sogar immer darauf, dass tatsächlich im Verlauf des Abends, wenigstens für eine kurze Zeit, musiziert wurde. Dazu notigte ihn weniger, wie er selbst gern vorgab, die Besorgnis um unsere Tarnung vor der Gestapo. Vielmehr war für ihn die Betätigung seiner künstlerischen und musikalischen Interessen eine notwendige Ablenkung und eine Quelle frischer Kraft und Sammlung.

Immer wieder hat Harnack jene Zivilcourage bewiesen, deren Mangel in allen Schichten des Volkes das Schicksal Deutschlands nach der Machtübernahme besiegelt hat. Harnack hätte es sich leisten können, nach 1933 still und zurückgezogen seinen vielseitigen persönlichen Interessen zu leben. Vielleicht wäre er sogar politisch unangefochten geblieben. Aber mit einer lediglich passiven Resistenz dem Hitler-

Regime gegenüber konnte er sich nicht abfinden. Dabei war er keineswegs ein Dogmatiker des Marxismus. Er war bald nach der Machtübernahme zur Erkenntnis der Fehler gelangt, die von seiner Partei in der Zeit der Weimarer Republik begangen worden waren. Er nahm den Kampf gegen Hitler in der klaren Einsicht auf, dass eine Neuordnung der gesamten Reichsverhältnisse nicht wieder da begonnen oder fortgeführt werden konnte, wo sie 1933 zwangsweise unterbrochen worden war.

In allen seinen Unternehmungen aber stand ihm ein ausgeprägter Sinn für Humor zur Seite. Er wäre ein glänzender Conferencier gewesen. Er hatte eine bemerkenswerte Fähigkeit, Leute nachzuahmen oder Typen darzustellen, und in allen Lagen des Lebens hatte er ein Bonmot zur Hand. Oft genügte ein einziger Satz von ihm, um selbst Pessimisten aufzuheitern. Als sich Gördelern einmal verzweifelt über die Entschlossenheit der wenigen Generale beklagte, die zwar gleichfalls die Katastrophe kommen sahen, aber den Mut zu einer Aktion nicht aufbrachten, entgegnete Harnack: „Sagen Sie nicht, die Herren seien feige. Sagen Sie lieber, sie genießen sich. Aber machen Sie ihnen klar: wer sich geniert — bekommt keine Kinder.“ Das galt vor allem dem Feldmarschall von Kluge, der sich einmal bereit erklärt hatte, nach einem vollzogenen Staatsstreich gegen Hitler den Oberbefehl über die Wehrmacht zu übernehmen, der aber selbst nicht den Mut hatte, etwas zu riskieren, geschweige denn zu handeln.

Die Stimme des Mahners

Es ist Harnacks unvergessliches Verdienst, dass er für die erst später, während des Krieges, zustandegekommene Verständigung zwischen den zivilen und militärischen Oppositionsgruppen die Voraussetzungen geschaffen hat. Die Errichtung der totalen Diktatur in Deutschland war, nach dem Tode Hindenburgs, dadurch möglich geworden, dass die Reichswehr sich freiwillig dem Oberbefehl Hitlers unterstellte. Von diesem Augenblick an war es für jeden Einsichtigen offenkundig, dass das Hitler-Regime nur mit militärischer Gewalt beseitigt werden konnte und musste, wenn jene Katastrophe verhütet werden sollte, die später tatsächlich durch den Krieg herbeigeführt worden ist.

In dieser Erkenntnis hatte es sich Harnack schon lange vor Beginn des Krieges zur Aufgabe gemacht, die zersplitterten Gegner des Nazi-Systems in der Arbeiterschaft und in der Wehrmacht miteinander in Verbindung und zu gemeinsamer Aktion zu bringen. Für diese

I. ERNST VON HARNACK

Als Sohn des grossen Theologen war Ernst von Harnack, 1880 geboren, Träger eines berühmten deutschen Namens. Mit seinen vielseitigen Gaben, einem gründlichen Wissen und Können und einem regen Drang nach Wirksamkeit konnte sich Harnack als junger Jurist auf die Dauer nicht in den Grenzen einer konventionellen Verwaltungslaufbahn halten. Nach dem Zusammenbruch im Jahre 1918 schloss er sich der Sozialdemokratischen Partei an. Der ehemalige Torgauer Husar war um dieses Schrittes willen vielfacher Kritik, ja Anfeindung ausgesetzt, die er jedoch unbekümmert als „Vorurteil“ abtat. Unter der Weimarer Republik hat er an verschiedenen Stellen der inneren Verwaltung gewirkt, bis er, als sozialdemokratischer Regierungspräsident

Aufgabe besass er dank seiner politischen Erfahrung die notwendigen personalen Kenntnisse und Verbindungen. Er hatte auch die seltene Gabe, mit Leuten aus allen Schichten des Volkes umzugehen. Er hat praktisch als Arbeiter unter Arbeitern sein Brot verdient. In der Zeit der Verfolgung war er ihr Leidensgenosse.

Immer wieder also ermunterte Harnack seine Freunde von der SPD, die abwartende Politik der passiven Resistenz aufzugeben und sich über frühere parteipolitische Bindungen und Schranken hinweg mit allen Gegnern des Systems zu gemeinsamer Aktion zusammenzufinden. Er liess keinen Zweifel daran, für wie verhängnisvoll er die Unterlassungssünden der Politiker hielt, die sich angesichts der Machtübernahme mit der Parole abgefunden hatten: „Lasst Hitler nur an die Macht; so wird er sich am ehesten selbst abwirtschaften.“

In der Höhle des Löwen

Lange Zeit hindurch war er eine einsame Stimme — bis Julius Leber im Frühjahr 1937 aus dem Konzentrationslager entlassen wurde. Gemeinsam mit ihm und Wilhelm Leuschner mobilisierte Harnack die überlebenden Kräfte der SPD, die bis dahin im wesentlichen untätig auf einen Zusammenbruch gewartet

• Wilhelm Leuschner hatte einen kleinen Fabrikbetrieb im Osten Berlins, und obwohl Harnack wusste, dass dieser seit 1933 unter permanenter Überwachung durch die Gestapo stand, blieb er alle Jahre der Hitlerherrschaft hindurch in persönlicher Föhlung mit Leuschner. Oft legte er des Nachts, wenn der Verkehr zum Stillstand gekommen war, den langen Weg vom Grunewald zum Berliner Osten oder umgekehrt zu Fuss zurück. Harnack war es auch, der jeweils die Verbindung zwischen den „Verdächtigen“ unter seinen Freunden herstellte und aufrechterhielt.

Nach dem Polenfeldzug konnten endlich die grundsätzlichen Bedingungen für eine gemeinsame Aktion zwischen der Arbeiterschaft und den von Generaloberst a.D. Beck geföhrten oppositionellen Kräften der Wehrmacht schriftlich festgelegt werden. Dass nicht schon damals ein Staatsstreich zur Ausführung kam, ist das Verschulden der Generale v. Brauchitsch und Halder, die sich zur Ausrede auf ihren Eid beriefen, tatsächlich aber den Krieg weiterföhrten, weil sie ihn noch zu gewinnen hofften. Harnack war mutig genug, um selbst so heftige Erscheinungen wie den Nazi-General Guderian aufzusuchen, um ihnen ins Gewissen zu reden. Allerdings wurde er von Guderian, der damals unter Hausarrest stand, abgewiesen, weil dieser sich sklavisch an den Befehl Hitlers hielt, mit niemandem zu sprechen.

Als später nach dem Sieg über Frankreich sich für uns die Notwendigkeit ergab, die inneren Verhältnisse bei der Gestapo zu ermitteln, war es wieder Harnack, der sich in die Höhle des Löwen wagte. Mit seiner schon früher geröhmten Verwegenheit knüpfte er einen Briefwechsel mit dem durch die Boxheimer Dokumente beröchtigt gewordenen Dr. Best an, der früher einmal als Referendar bei ihm zur Ausbildung tätig gewesen und nun Gestapo-Chef in Frankreich war. Auf diese Weise gelang es Harnack, aus Best gerade das herauszuholen, was zu wissen für uns wichtig war.

Um weiterhin seine politische Tätigkeit und im besonderen seine persönlichen Verbindungen mit Generaloberst Beck besser zu tarnen, verfiel Harnack auf einen Gedanken, wie man ihn auch nur bei ihm erwarten konnte. „Der Reichskommissar für den Umbau der Reichshauptstadt“ (Speer) plante im Zuge der Neugestaltung — so wurde das amtlich genannt — die Verlegung der Berliner Friedhöfe. Dabei sollten „historisch wertvolle“ Gräber auf einen besonderen historischen Friedhof „umgelegt“ werden. Harnack erwirkte — und nicht zuletzt dadurch, dass er die zuständigen Stellen mit seiner gründlichen Kenntnis der Berliner Geschichte in Erstaunen versetzte — seine Ernennung zum „Gräberkommissar beim Reichskommissar für den Umbau der Reichshauptstadt“.

Seine erste Amtshandlung bestand darin, dass er Beck zum Mitarbeiter für die Bearbeitung der historisch wertvollen Offiziers- und Soldatengräber bestellte. Diese „amtliche“ Tätigkeit ermöglichte Harnack nicht nur jeden gewünschten Zugang zu allen Berliner Behörden und einen freieren persönlichen Verkehr mit Beck und anderen getarnten „Gräberunterkommissaren“. Sie war für ihn auch eine Quelle neuer und interessanter Studien, über die er uns zwischendurch berichtete. Als in den Jahren 1943 und 1944 die Verhaftungswellen um uns her immer höher schlugen, bewahrte Harnack, der einer der am meisten Geföhrdeten war, kaltblütige Ruhe und ersann neue Pläne für die politische Tarnung.

Furchtlos bis zum Ende

Im Frühjahr 1944 zog er sich „amtlich“ zur Betreuung einer Bildersammlung in ein verlassenes Bergwerk zurück. Von dort aus machte er wichtige Reisen, um Botschaften zu übermitteln und Verbindungen aufrechtzuerhalten. Eines Tages erhielt er von der Gestapo

ein Telegramm, dass er sich im Gestapo-Geföngnis einfinden solle, weil der in Haft befindliche Geheimrat Künzer ihn zu sprechen wünsche. Harnack war sich klar, dass man ihm eine Falle stellen wollte. Gleichwohl rechnete er mit einer kleinen Chance, seinem schon lange verhafteten Freunde Künzer vielleicht doch auf irgendeine Weise helfen zu können. Er beschloss deshalb, einfach wieder dreist und gottesfürchtig bei der Gestapo aufzutauchen, „um an Ort und Stelle rauszufinden, was sich machen lässt“. Im letzten Augenblick wurde er tatsächlich nur durch Julius Leber zurückgehalten, der ihn bestimmte, bei seinen evakuierten Bildern zu bleiben.

Bis zu seiner Verhaftung nach dem 20. Juli 1944 war er eine der treibenden Kräfte gegen das Regime, dass er nicht mit dem Hass und der Rache eines politisch Verfolgten, sondern in Erfüllung der „allgemeinsten menschlichen Pflichten“ bekämpfte. Am 5. März 1945 wurde er hingerichtet. Als ein wahrer Märtyrer steht er jenseits parteipolitischer Kritik und Rechtfertigung.



Die als Ideale fortlebenden grossen Männer haben einen hohen Wert für die Welt und für ihre Nationen insbesondere; sie geben denselben ein Pathos, einen Gegenstand des Enthusiasmus und regen sie bis in die untersten Schichten intellektuell auf durch das vage Gefühl von Grösse; sie halten einen hohen Massstab der Dinge aufrecht, sie helfen zum Wiederaufrufen aus zeitweiliger Erniedrigung.

JACOB BURCKHARDT

JULIUS LEBER

IN meiner Erinnerung bleibt Leber als eine der stärksten Persönlichkeiten gegenwärtig, mit denen ich je zusammengetroffen bin. Dies ist kein politisches Urteil. Es ist der haftende Eindruck von einem Mann, dessen menschliche Widersprüche sich zur Einheit wirkungskräftigen Handelns fügten. Er besass Geistigkeit und Vitalität. Er handelte impulsiv und doch auch besonnen. Er war ein verwegener und verantwortungsvoller Politiker. Aber über allem seinem politischen Willen und Handeln steht die menschliche Leistung seines persönlichen Kampfes gegen Hitler.

Herkunft und Jugend

Leber war, 1891 im Oberelsass geboren, in der alten und vielfältigen kulturellen Tradition der oberrheinischen Tiefebene verwurzelt. Nach 1918 hatte er sich für Deutschland entschieden. In der engen, an seinem eigenen Wesen erfahrenen Verwandtschaft zwischen Württemberg-Baden und Elsass-Lothringen sah er eine der natürlichen Bedingungen für eine dauerhafte deutsch-französische Verständigung. Als wir lange vor dem Krieg einmal im kleineren Kreis über die europäische Verwirrung sprachen und ich die Ansicht vertrat, dass die Zukunft Europas nur auf der Grundlage einer deutsch-französischen Verständigung gestaltet werden könne, weil sie mir bedeutsamer erschien als z.B. die damals erörterte Frage, ob Österreich zu Deutschland gehöre, fand ich nur bei Leber Unterstützung. Er war nicht wie viele andere unserer politischen Freunde der Ansicht, dass „Österreich Deutschland einverleibt bleiben muss“, nachdem die Nazis diese Tatsache nun einmal geschaffen hatten“. Er wusste aus eigener Erfahrung, dass sich die Menschen rechts und links des Rheins „wie der Wein von beiden Ufern“ besser mischen als Berlin und Wien — weil sie trotz der sprachlichen Verschiedenheiten auch mehr gemeinsam haben.

Lebers Entwicklung begann mit selbständigen und für einen Jungen recht ungewöhnlichen Entschlüssen. Den üblichen Verlauf des Bildungsweges brach er auf der Realschule ab, um zunächst einige Zeit als Fabrik- und Bergarbeiter das Leben von einer anderen Seite her praktisch kennenzulernen. Später setzte er seine Studien an der höheren Schule und an den Universitäten Freiburg und Strassburg fort. Mit besonderem Interesse widmete er sich dem Studium der Volkswirtschaft und der Geschichte.

Der Ausbruch des Krieges im Jahre 1914 brachte auch für Leber eine entscheidende Wendung des Lebens. Er meldete sich gleich zu Beginn des Krieges als Freiwilliger und wurde sehr bald Offizier. Er hat den ersten Weltkrieg bis zum Ende an verschiedenen Fronten mitgemacht.

Der Weg zur Politik

Angesichts der Niederlage und Auflösung des kaiserlichen Heeres schloss sich Leber zunächst einem Freikorps im Osten an. Dabei bestimmte ihn keineswegs ein abenteuerlicher Drang nach der Fortsetzung „frisch-fröhlicher“ Kriegsführung. Er erblickte im Freikorps den Kern

junger Kräfte, die ihm berufen erschienen, Deutschland vor dem völligen Zerfall zu bewahren. Erst durch eigene Erfahrung kam Leber zu der Erkenntnis, dass die Freikorps-Kämpfer nicht jene geistigen und politischen Kräfte besaßen, von denen er eine grundsätzliche, demokratische Neugestaltung der deutschen Verhältnisse nach dem verlorenen Krieg erhoffte. Überdies war ihm der Osten äusserlich und innerlich fremd. Er empfand seine Bevölkerung als „bis in die Geistlichkeit hinein ungeistig“.

Nach dieser Enttäuschung wandte sich Leber wieder dem Westen zu. Er begab sich nach Freiburg und brachte dort im Jahre 1920 seine Studien mit der Promotion zum Dr. phil. zum Abschluss. Während dieser Zeit fand er in der SPD die Grundlage zur endgültigen politischen Orientierung und zur eigentlichen politischen Tätigkeit. Diese führte ihn nach Lübeck, wo er im Jahre 1921 Redakteur des „Lübecker Volksboten“ wurde und bis zu seiner Verhaftung im Jahre 1933 blieb. Auf die Politik der Stadt Lübeck hatte Leber während der Weimarer Republik massgebenden Einfluss. Die äussere Anerkennung dafür wurde ihm durch die Aufnahme in die Lübecker Bürgerschaft zuteil.

Die politische Aktivität Lebers war nicht lange auf kommunale Verhältnisse beschränkt. Im Jahre 1924 wurde er von seinem sozialdemokratischen Wahlkreis in den Reichstag abgeordnet, dem er bis zu seiner Auflösung nach dem Reichstagsbrand angehörte.

In Lübeck hat Leber seine Lebensgefährtin kennengelernt. Annedore Leber, die heute in Berlin den „Telegraf“ mitherausgibt, hat Bewunderungswürdiges geleistet. Nach Lebers Verhaftung im Jahre 1933 war sie mit zwei kleinen Kindern und ohne Mittel auf sich allein gestellt. Entschlossen erlernte sie das Schneiderhandwerk und eröffnete nach Ablegung der vorgeschriebenen Prüfungen ein Modeatelier. Mit grosser Mut und mit zäher Energie hat sie jahrelang für die Befreiung ihres Mannes aus dem Konzentrationslager gekämpft und diese schliesslich auch im Mai 1937 erreicht.

Die Kreuzer-Vorlage

Als Mitglied des Reichstages ist Leber wegen seiner Einstellung und Haltung in den Fragen der Wehrpolitik besonders von dem linken Flügel seiner Partei angegriffen worden, während die Rechtsparteien ihn als eine Art verlorenen Sohn betrachteten. Aus soldatischer Erfahrung und aus persönlichem Interesse hatte er sich besondere Kenntnisse in allen militärischen Fragen angeeignet. Er wurde als Vertreter seiner Partei in den Haushaltsausschuss des Reichstages abgeordnet, wo er für die Kreuzer-Vorlage plädierte. Der damalige Reichskanzler Müller zog in allen Wehrfragen neben Otto Wels vor allem Julius Leber zu Rate. Alle drei kamen zu dem Entschluss, die Kreuzer-Vorlage zu unterstützen, indem sie sich dem Standpunkt Hindenburgs anschlossen, der auf seine bekannte, ölig-geschwollene Art erklärt hatte: „Ich bin alt und werde bald sterben. Wenn mich unser Herrgott dann befragt, ob ich meine Pflicht als Reichspräsident getan habe, dann darf ich nicht hintanstehen mit den Kreuzern, die ich nach dem Friedensvertrag hätte bauen lassen dürfen.“

In diesem Sinne ist Leber im Gegensatz zur Überzeugung weiter Kreise der Arbeiterschaft und des liberalen Bürgertums für eine Aufrüstung der Reichswehr in dem Masse eingetreten, wie sie nach dem Versailler Vertrag vorgesehen war. Dabei lag Leber jeder Hintergedanke einer Wiederaufrüstung zum Krieg, insbesondere zum Revanche-Krieg, fern. Eine gewaltsame Revision des Friedensvertrages stand ausserhalb seiner politischen Konzeption. Er hatte lange an die angeblich unpolitische Reichswehr im Sinne der Seecktischen Interpretation geglaubt, bis auch ihm das Doppelspiel offenbar wurde.

Lebers politische Tätigkeit in der Weimarer Republik war im wesentlichen erfüllt von dem

Kampf gegen den aufkommenden Nationalsozialismus. Er war ein kompromissloser und wirksamer Gegner Hitlers und aller seiner Anhänger. Dass es Hitler bis zum Tag der Machtergreifung nicht möglich war, in Lübeck zu reden, ist wesentlich das Verdienst Lebers. Das wurde ihm von den Nazis auch nicht vergeben. Im Jahre 1933 wurde er verhaftet und beschuldigt, dass er eine Saalschlacht provoziert habe, die ein Menschenleben gekostet hätte. Auf Grund falsch beeideter Zeugenaussagen wurde er in einem ordentlichen Prozessverfahren zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, die er in Wolfenbüttel absitzen musste. Unmittelbar nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis wurde er in ein Konzentrationslager überführt. Die Angst der Nazis vor seiner Wirksamkeit gegen das Regime trieb die SS zu nimmer endenden Versuchen, Leber „fertig zu machen“.

Freiheit wozu?

Leber hat mehr als vier Jahre Konzentrationslager allen Bemühungen seiner Peiniger zum Trotz geistig und körperlich völlig ungebrochen überstanden. Schon allein um dieser übermenschlichen Leistung willen müsste man ihn bewundern. Auch zwölf Monate Dunkelhaft in einer kleinen, völlig leeren Zelle konnten ihm nichts anhaben. „Solange ich noch Respekt vor mir selbst haben konnte“, so beschloss er den Bericht, in dem er mir seine Erfahrungen schilderte, „brauchte ich mich nicht verloren zu geben. Als man mich aber zwingen wollte, meine eigenen Exkremente zu essen, da wusste ich, eine solche Demütigung würde ich nicht überstehen, weil ich dann keine Achtung mehr vor mir selbst gehabt hätte. Das, was ich für die Weigerung erdulden musste, habe ich fast wie eine Erleichterung auf mich genommen.“

Leber brachte aus dem Konzentrationslager vor allem eine Erkenntnis mit: „Wenn wir mehr erreichen wollen als nur den Zusammenbruch oder den Sturz der Nazis, dann müssen wir ein positives Ziel aufstellen, an dem sich die irregeleiteten deutschen Massen neu orientieren können.“ Ihn beschäftigte vor allem die Frage: Frei wozu? Schon vor 1933 hatte Leber bewiesen, dass er kein engstirniger Dogmatiker oder einseitiger Partei-Politiker war. Eine Revision der früheren Parteipolitik erschien ihm als eine selbstverständliche Notwendigkeit. Die vordringliche Aufgabe sah er in der Bildung einer Art neuen Volksfront auf der Grundlage „aller überlebenden und lebensfähigen sozialen und demokratischen Kräfte“.

Dabei gebrauchte er aber das Wort „Volksfront“ in bewusster Ablehnung jeder Nachahmung anderer Länder und machte deutlich, dass er den eigentlich positiven Begriff, der dem Nationalsozialismus entgegengestellt werden sollte, noch nicht formuliert hatte. Das war auch der Grund, dass er die Wendung: „für den wir einen neuen positiven Inhalt und eine schlagkräftige Formulierung finden müssen“, nur im engsten Kreis gebrauchte. Leber war sich der Notwendigkeit und der Verantwortung, die zukünftige Reichsordnung auf eine völlig neue politische Grundlage zu stellen, bewusst und hat intensiv daran gearbeitet. Er ging von der Erkenntnis aus, dass die Diktatur nicht in einer Nacht auf Demokratie umgestellt werden kann. Wie bei einer Entziehungskur beabsichtigte er einen langsam fortschreitenden Abbau der unumschränkten Exekutivgewalten des Nazi-Regimes bei gleichzeitiger Errichtung eines Zwei-Parteien-Systems. Dass die SPD und die Gewerkschaften in einer veränderten Form dabei zur Grundlage der neuen Partei werden sollten, war für ihn selbstverständlich. (Die andere sollte mehr konservativ gerichtet sein.)

Diese Gedanken haben Leber lange beschäftigt. Mit dem Fortschreiten des Krieges jedoch trat die praktische politische Arbeit für die Organisation des Staatsstreichs immer mehr in den Vordergrund. Nachdem Graf Stauffen-

berg als Adjutant von General Olbricht im Oktober 1943 die militärische Planung des Staatsstreichs von Oberst Tresckow übernommen hatte (weil dieser an die Front im Osten zurückkehren musste), wurden Leber, Goerdeleer und Stauffenberg durch engste Zusammenarbeit in der Folgezeit die treibenden und führenden Kräfte der Verschwörung, wobei Leber in ständiger Verbindung mit Leuschner handelte.

Organisation des Staatsstreiches

Unsere letzte gemeinsame Besprechung mit Stauffenberg fand in der Woche vor der Invasion bei Leber statt. Stauffenberg war gerade zum Oberst befördert worden. Leber öffnete eine Flasche Wein, und wir tranken auf Stauffenbergs Gesundheit. Ich hatte meine Koffer für eine Reise nach Madrid bereits gepackt und wollte am übernächsten Tag fliegen. Wir sprachen über die Möglichkeiten einer Invasion der Alliierten. Stauffenberg referierte die Ansichten des Generalstabes: „Es ist möglich, aber nicht wahrscheinlich, dass die Invasion in der allernächsten Zeit

bevorsteht.“ Leber bat mich, meine Abreise um weitere acht Tage zu verschieben. Er hatte sich überzeugt, dass die Invasion näher war, als der Generalstab annahm. Er wollte die Vorbereitungen des Staatsstreichs so beschleunigen, dass ich mit der Vereinbarung eines festen Termins abreisen konnte. Er war ebenso wie ich der Auffassung, dass unsere Unternehmungen nur dann noch einen politischen Sinn haben konnten, wenn sie vor der Invasion durchgeführt würden. Wir trennten uns an diesem Abend in der festen Überzeugung, dass wir unmittelbar vor dem Ziel standen.

Mit Beginn der Invasion in der folgenden Woche waren wesentliche Voraussetzungen zunichtegeworden. Stauffenberg und Hansen drängten mich, nach Madrid zu fliegen und dort auf weitere Nachrichten zu warten. Nachdem ich fast einen ganzen Monat vergeblich gewartet hatte, erhielt ich die Nachricht, dass Leber verhaftet worden sei und dass ich schnellstens zurückkehren solle, weil jetzt gehandelt werden müsse.

In der breiten Öffentlichkeit ist es nie klar geworden, welche entscheidende Rolle Leber bei dem Staatsstreich gespielt hat, obwohl er am 20. Juli selbst schon in der Gewalt der Gestapo war. Freiler muss etwas von der geistigen Kraft und Wirksamkeit Lebers gespürt haben, wenn er ihn als den „deutschen Lenin“ charakterisierte. Obwohl damit keineswegs die politischen Ideen und Pläne Lebers gekennzeichnet sind, so doch die Stärke und Tiefe seiner ganzen Persönlichkeit, mit der er sich für den Kampf gegen Hitler eingesetzt und geopfert hat. Er wurde hingerichtet am 5. Januar 1945.



Julius Leber vor dem Volksgerichtshof.

00004

WILHELM LEUSCHNER

VON OTTO JOHN

ALS ich Leuschner im Winter 1938-39 bei Ernst von Harnack im Kreise von Leber, Noske, Künzer und Bonhoeffer kennen lernte, hatte er die Leidenszeit der Konzentrationslager hinter sich. Er war der unstrittige Führer der illegalen Sozialdemokratie und einer geheimen Rumpforganisation der ehemaligen freien Gewerkschaften.

Es wurde über die Notwendigkeit und die Möglichkeiten der Bildung einer innerdeutschen Einheitsfront gegen Hitler gesprochen. Über alle früheren parteipolitischen Trennungen hinweg sollte durch die Zusammenführung der verschiedenen zivilen und militärischen Oppositionsgruppen eine gemeinsame Grundlage für den Kampf gegen den Nationalsozialismus geschaffen werden.

Harnack berichtete zusammenfassend über die innerpolitische Lage. Er schilderte die Unterhaltung zwischen Leuschner und Generaloberst Beck im Sommer 1938, in der dieser unter Protest gegen Hitlers kriegstreiberische Eroberungspolitik seine Entlassung als Chef des Generalstabes gefordert hatte. Harnack machte schließlich den Vorschlag, mit dem Kreis der militärischen Opposition um Beck engere Fühlung zu nehmen.

Leuschner war skeptisch und zurückhaltend. Schließlich erklärte er sich „zu jeder gemeinsamen Arbeit bereit, wenn von den Generälen ein konkreter Vorschlag gemacht würde“. Dazu kam es aber erst, nachdem der Krieg bereits begonnen und der Polenfeldzug beendet war.

Laufbahn und Lebensweg

Wilhelm Leuschner war der berufene Vertreter der illegalen sozialistischen Arbeiterschaft in der Zeit des Dritten Reichs. 1890 geboren, hatte er sich nach dem Besuch der Volksschule zunächst der Bildhauerei gewidmet und Studien auf der Kunstschule betrieben. Die Politik stand anfangs durchaus nicht im Vordergrund seiner vielseitigen Interessen. Der erste Weltkrieg brachte aber auch für ihn eine entscheidende Wendung: nach der Entlassung aus dem Heer im Jahre 1918 erkannte er die Notwendigkeit und fasste den Entschluss, sich ganz der politischen Neuordnung Deutschlands auf der Grundlage einer sozialen Demokratie zu widmen. Im Jahr 1919 wurde er Gewerkschaftssekretär und Stadtverordneter in Darmstadt, 1924 Mitglied des hessischen Landtages, 1926 Vorsitzender des Bezirkspartells der Gewerkschaften in Hessen und Hessen-Nassau und 1928 Innenminister in Hessen.

Mit dieser Laufbahn war Leuschner für die sozialistische Arbeiterschaft in Deutschland und weit über die Grenzen zu einem Begriff geworden — lange bevor es zu den ersten Auseinandersetzungen mit dem skrupellosen Nationalismus kam, der schließlich in der Papen-Regierung seinen Ausdruck und seine offizielle Bestätigung fand. Nach der verfassungswidrigen Absetzung der sozialdemokratischen preussischen Braun-Severing-Regierung durch Papen verkörperte Leuschner in den süddeutschen Ländern den Widerstand der zerfallenden Weimarer Republik gegen den aufkommenden Nationalsozialismus.

Die rechtswidrigen politischen Mittel der Sozialdemokratie und der ihr zur Seite stehenden Parteien waren gegenüber den Methoden des aufwachen Nationalsozialismus völlig unzulänglich. Dennoch bestand Leuschner im festen Vertrauen auf die

Wirksamkeit von Recht und Gerechtigkeit darauf, dass der Kampf auch gegen die dreiesten Herausforderungen der Nazis von den noch selbständigen Länderregierungen nur mit verfassungsmäßig zulässigen Mitteln und nicht mit politischer Willkür oder Gewalt geführt werde.

Leuschner war als hessischer Innenminister Träger der Polizeigewalt in Hessen. Dennoch hat er sie für die politischen Ziele seiner Partei nie missbraucht. Seine rechtsgetreuen Grundsätze und Methoden widerlegen die Legende von der angeblichen Unterdrückung und Verfolgung des Nationalsozialismus vor der Machtergreifung. Leuschner ist den legalen Grundsätzen seiner Amtsführung mutig und konsequent treu geblieben, bis sich im Frühjahr 1933 das Tor des Konzentrationslagers auch hinter ihm geschlossen hatte.

Es wird denkwürdig bleiben, wie Leuschner seinen legalen Widerstand gegen den Nationalsozialismus beendet und den illegalen Kampf begonnen hat. Im Mai 1933 trat er in Genf mit einer Anklagerede gegen den Nationalsozialismus vor die Weltöffentlichkeit. In Gegenwart von Ley, der Leuschners internationales Ansehen für sich und die Zwecke seiner Partei zu missbrauchen gedachte und ihm deshalb die Ausreise aus Deutschland zur Tagung des Internationalen Arbeitsamtes in Genf ermöglicht hatte, hielt Leuschner vor den Vertretern von Millionen Arbeitern aller Länder eine öffentliche Abrechnung mit dem Nationalsozialismus.

Es ist Leuschner zum Vorwurf gemacht worden, dass er sich überhaupt darauf eingelassen hat, gemeinsam mit Ley vor dem Internationalen Arbeitsamt aufzutreten. Dies war aber die einzige Möglichkeit für ihn, noch einmal in der Öffentlichkeit der Stimme der deutschen Arbeiterschaft Gehör zu verschaffen. Er hat damit mehr Zivilcourage bewiesen als diejenigen Politiker, die sich nach der Machtübernahme grollend zurückzogen mit der Parole: „Lasst Hitler an die Macht — so wird er sich am schnellsten selbst abwirtschaften!“ Leuschner wusste, dass er nach seiner Genfer Rede keinerlei Nachsicht mehr daheim zu erwarten hatte. Dennoch kehrte er freiwillig nach Deutschland zurück. Kurz danach wurde er verhaftet, um in einem Konzentrationslager „unschädlich“ gemacht zu werden.

Die Gegenstände unserer ersten Aussprache mit Leuschner griff Klaus Bonhoeffer wieder auf, als sich nach dem Polenfeldzug die Notwendigkeit ergab, den führenden Generälen des Heeres die wirkliche Gesinnung und Haltung der deutschen Arbeiterschaft zu Hitler und dem Naziregime überzeugend zu Bewusstsein zu führen.

Allen Bemühungen Beck's, nach Ausbruch des Krieges die massgebenden Generäle, insbesondere v. Brauchitsch und Halder, im Sinne eines Staatsstreiches gegen Hitler zu beeinflussen, war immer folgendes entgegnet worden: die Stimmung im Volke sei nach dem siegreichen Polenfeldzug nicht so, dass ein Staatsstreich „von oben“ die erforderliche Resonanz und Unterstützung in der deutschen Arbeiterschaft finden werde. Hitler habe nicht nur einen ungewöhnlichen militärischen Sieg für das deutsche Volk errungen, er habe auch die sozialen Forderungen der deutschen Arbeiter über alle ihre früheren kühnsten Hoffnungen befriedigt. Unter diesen Umständen sei nicht nur zu erwarten, dass

ein Staatsstreich der Wehrmacht keinerlei Verständnis bei den breiten Massen des Volkes finden werde, sondern es müsse sogar auch mit einem Widerstand der Arbeiter gerechnet werden, die sich auf Hitlers Seite stellen würden.

Diese absurde und jeder politischen Einsicht bare Ansicht konnte nur durch einen berufenen Vertreter der Arbeiterschaft selbst widerlegt werden. Es ist nicht möglich, hier im einzelnen zu schildern, wie auf Anregung von Klaus Bonhoeffer und unter Mitwirkung von Harnack, Leber, Jakob Kaiser und Wirmser schließlich von Hans von Dohnanyi ein Zusammentreffen zwischen Generaloberst Beck und Leuschner herbeigeführt wurde, in dem sich diese beiden Männer zum ersten Male einander anvertrauen und gegenseitig aussprechen konnten. Es mag die Feststellung genügen, dass mit dieser Besprechung die Grundlage der innerpolitischen Verbindungen geschaffen wurde, auf der sich alle weiteren Pläne und Vorbereitungen des Staatsstreiches gegen Hitler aufbauten, von denen man seit dem misslungenen Attentat vom 20. Juli 1944 Kenntnis hat.

Beck war nach der Aussprache mit Leuschner jedenfalls in der Lage, den aktiven Generälen mit der Ermächtigung von Leuschner und Jakob Kaiser als den berufenen Vertretern der deutschen Arbeiterschaft die Versicherung zu geben, „dass die Arbeiter für den Staatsstreich bereitstehen“.

Halder fand aber neue Einwände, um auszuweichen. Zunächst berief er sich auf den Eid, den er Hitler geleistet hatte. Auch sei die militärische Lage Deutschlands nach dem Sieg über Polen nicht mehr so, dass sie einen Bruch seines Fahnenedes rechtfertige. Dann vertrat er sich zu dem Vorschlag, dass die Arbeiterschaft den Staatsstreich gegen Hitler durch einen Generalstreik „von unten“ in Gang bringen solle, damit der Führung des Heeres ein konkreter Anlass und Vorwand gegeben sei, auf Seiten der Arbeiterschaft zu intervenieren.

Harnack hatte Humor genug, diesen politisch absurden Vorschlag mit den Worten „Hahnemann, geh Du voran!“ zu kennzeichnen. Leuschner, der über die ungeheuerliche Zumutung an die Arbeiterschaft mit Recht empört war, erklärte: „Wir haben Hitler nicht in den Sattel gehoben und auch diesen Krieg, der über kurz oder lang zu einer Katastrophe führen muss, nicht angefangen. Wir werden uns auch nicht, um Hitler zu beseitigen und den Krieg zu beenden, in irgendeine Abenteuer stürzen, bei denen wir obendrein noch damit rechnen müssen, dass die Generäle auf die Arbeiterschaft schiessen lassen, wenn wir sie zum Generalstreik aufrufen.“

Vermählung

Nach diesen Erfahrungen mit „konkreten Vorschlägen“ der Generäle zog sich Leuschner wieder zurück. Es folgte bald der „siegreiche Feldzug im Westen“, der nicht nur die Führung der Wehrmacht, sondern auch die Mehrheit des Volkes mit Blindheit schlug — bis die Katastrophe von Stalingrad den meisten zum erstenmal wieder die Augen öffnete.

In dieser und der folgenden Zeit blieb Leuschner vor allem durch Leber und Kaiser mit den zum Staatsstreich dringenden und treibenden Kräften um Beck und Gerdeler in Verbindung. Nachdem Stauffenberg im Oktober 1943 die militärische Planung und Vorbereitung des Staatsstreiches auf Vorschlag des Generals Olbricht von Treskow übernommen hatte (der selber wieder an die Front zurückkehren musste), schienen die neubelebten Hoffnungen auf eine baldige Aktion der Wehrmacht gerechtfertigt.



Wilhelm Leuschner

Aber Leuschner blieb weiterhin skeptisch und zurückhaltend und überliess die Verhandlungen mit den Führern der zivilen und militärischen Opposition seinem Vertrauten Julius Leber.

Vor dem 20. Juli kam es noch einmal zu einer längeren Aussprache zwischen Leuschner und dem Schreiber dieses Artikels. Nachdem dieser ihn über die militärische und politische Lage unterrichtet hatte — wie sie sich ihm im Frühjahr 1944 nach seiner Rückkehr aus Portugal und Spanien darstellte —, stimmte Leuschner der Ansicht zu, dass es nunmehr auch einer Gerdeler-Regierung nicht mehr möglich sei, durch einen Staatsstreich gegen Hitler einen Verhandlungsgegenstand zu erwirken. Aber er hoffte, dass der bevorstehende Staatsstreich eine schnelle Beendigung und Liquidation des Krieges durch eine Übergangsregierung herbeiführen werde und dass ihm dann noch eine Möglichkeit beschieden sei, seine eigenen Ideen und Pläne in einem anderen Deutschland zu verwirklichen.

Nachdem er diese an der Hand seiner Notizen auseinandergesetzt hatte, erinnerte er an ein früheres Gespräch und machte den Vorschlag, spätestens mit ihm zusammen am Aufbau einer neuen Arbeiter-Jugendorganisation zu wirken. Er sprach über die Notwendigkeit, die Zeit der Volksschulen um mindestens ein Jahr zu verlängern und das System der Berufsschulen wesentlich auszubauen, um der wertvollen Jugend einen Bildungsstand zu ermöglichen, der sie davor bewahren sollte, sich je wieder durch agitatorische Versprechungen betören zu lassen. Dabei wurde zum erstenmal deutlich, dass es Leuschner nicht um die Durchsetzung eines erneuerten SPD-Programms zu tun war. Er sprach mit Wärme und Liebe von der Aufgabe, „die deutsche Jugend in erster Linie zu Menschen zu erziehen“. Seine Notizen hatte er auf einem karierten Blatt vor sich, wie wir es alle aus unseren Schulheften kennen. Er sprach über die deutsche Jugend wie ein sorgenvoller Vater über die Zukunft seiner Kinder. Auf diese Zukunft und nicht auf die Abrechnung mit der Vergangenheit waren seine Gedanken gerichtet.

Leuschners letztes Anliegen an mich war eine Botschaft an den englischen Gewerkschaftsführer, Sir Walter Citrine (jetzt Lord Citrine). Aber Leuschner war tot, lange bevor ich England auf meiner Flucht erreichte. Am 29. September 1944 wurde er hingerichtet. In ihm hat die aufwachende Jugend in Deutschland einen Mann verloren, der ihr heute ein erfahrener und besonnener Freund und Berater wäre.

HELMUTH JAMES GRAF VON MOLTKE

VON OTTO JOHN

SIE müssen jetzt mit Moltke sprechen. Er ist „der einzige, der sich ernsthaft mit dem Fall ‚B‘ beschäftigt.“ Mit diesen Worten drängte mich Justus Delbrück eines Tages im Frühjahr 1942 zu einer Aussprache mit Moltke. Wir verabredeten, uns mit ihm an einem der folgenden Vormittage im OKW im Dienstzimmer Delbrücks zu treffen. Als Tarnung wurde eine offizielle Besprechung über aktuelle Fragen des Luftkriegsrechts vereinbart.

Mit Fall „B“ bezeichneten wir unter uns den inneren Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regimes, der nach unserer Auffassung mit dem Fortgang des Krieges irgendwann einmal auch das Ende des Dritten Reiches und die letzte äussere Katastrophe herbeiführen musste, es sei denn, dass diese noch rechtzeitig vorher durch Fall „A“, nämlich durch die Durchführung eines Staatsstreichs gegen Hitler, abgewendet werden könnte.

Helmuth von Moltke war von jeher ein kompromissloser Gegner des Hitler-Regimes. Aber er war grundsätzlich gegen eine gewaltsame Beseitigung Hitlers, besonders seit dieser nach dem Zusammenbruch Frankreichs in Deutschland auch als „der grösste Feldherr aller Zeiten“ gefeiert wurde. Moltkes Denken und Handeln wurde durch die Überzeugung bestimmt, dass die nationalsozialistische Gewaltherrschaft nicht durch Gewalt und insbesondere in den Augen ihrer Anhänger nur durch die eigene bittere Erfahrung ihrer Folgen widerlegt werden könne. Ohne deren sichtbare Auswirkung auf das ganze deutsche Volk schien ihm die notwendige geistige und moralische Erneuerung und ein Wiederaufbau Deutschlands nicht möglich. Eine wirkliche Wandlung erhoffte er sich nur unter der Voraussetzung einer totalen Niederlage Hitlers. In seiner gewaltsamen Beseitigung während des Krieges sah er vor allem die Gefahren einer politischen Mythenbildung, die mit der Glorifizierung Hitlers dann wirklich „ewig“ einer Reinigung Deutschlands von den Ideologien des Nationalsozialismus entgegenstehen und -wirken würde.

Moltke war ein überzeugter und gläubiger Christ. Wenige, die ihn kannten, haben erkannt, wie tief bei ihm auch das politische Denken und Handeln in der christlichen Lehre verwurzelt war. Er stand gegen das nationalsozialistische Regime aus der freiwilligen Verpflichtung seiner inneren Überzeugung. Ihn bewegten nicht die Hassgefühle eines politisch Verfolgten. Ihn trieb auch nicht das politische Ressentiment derjenigen seiner ehemals bevorteiligten Standesgenossen, die als enttäuschte Reaktionen beseitigt wurden, nachdem und weil sie sich dem neuen Regime nicht willig und bedingungslos untergeordnet hatten. Er verabscheute Hitler und seine Anhänger als die Inkarnation des Bösen und war überzeugt, dass sie an sich selbst und ihren Untaten zugrunde gehen würden. Er glaubte, dass das Gute selbst dem Bösen gegenüber nur mit guten Mitteln verteidigt und durchgesetzt werden kann. Er erwartete in christlicher Zuversicht beharrlich das Ende des Dritten Reichs und konzentrierte seine ganze Kraft auf die Planung und Vorbereitung einer menschlichen Lebensordnung in Deutschland nach christlichen und sozialen Grundsätzen.

Über Moltkes Ideen und Pläne wurde ich zuerst durch unseren gemeinsamen Freund Adam von Trott unterrichtet, der mir auch meh fach nahegelegt hatte, mich intensiver mit dem Fall „B“ zu beschäftigen. Meine Mitwirkung dabei erschien mir selbst aber weniger dringlich als die Notwendigkeit, zunächst alle Kräfte auf die Durchführung eines Staatsstreichs im Sinne des Falles „A“ zu konzentrieren.

Als es zu der verabredeten Besprechung bei Delbrück kam, stand der fast zwei Meter grosse Moltke an einem Büroschrank, auf den er einen Arm gestützt hatte und der neben ihm wie ein

zierliches Möbelstück wirkte. Er sprach mit der ihm eigenen, gelassenen Art „von oben“, die auch leicht missverstanden werden konnte. Er setzte seine Ansichten über die innerpolitische Lage und über die uns in Deutschland bevorstehende Entwicklung auseinander und betonte die Notwendigkeit, sich auf einen langen Krieg gefasst zu machen. Er warnte eindringlich vor allen Illusionen, die Fortführung des Krieges und die endliche deutsche Niederlage durch eine „Aktion der Generale“ abzuwenden. Er wies auf die zurückliegenden Wintermonate in Russland hin, wo die Wehrmacht gerade durch die ersten schweren Niederlagen erschüttert worden war. Aber auch diese offenbaren Misserfolge im bisherigen militärischen Siegeszug Hitlers und ihre Umlüftung zu ersten „erfolgreichen Abwehrschlachten“ — sie wurden dem Volk als eine „Wunderleistung des Führers“ verkündet — hatten die Generale, ihrer bessern Einsicht zum Trotz, zu keiner Aktion gegen Hitler bestimmen können, was Moltke in der Überzeugung bestärkte, dass die Entwicklung bis zu einem inneren Zusammenbruch des Regimes ihren stetigen, aber unaufhaltbaren Lauf nehmen müsse.

„Wir müssen uns auf den Zusammenbruch vorbereiten“, sagte er uns damals, „aber es kann nicht unsere Aufgabe sein, ihn herbeizuführen. Wie steht es mit der amerikanischen Lufttruppe? Wenn Sie mir darüber etwas sagen können, haben wir eine praktisch brauchbare Grundlage für die Abschätzung der Zeit, die uns noch zur Verfügung steht. Bauen Sie aber nicht auf die Initiative und Aktivität der deutschen Generale. Die sind hoffnungslos.“

Dieses Urteil eines Urgross-Neffen des berühmten Feldmarschalls Helmuth von Moltke über die deutschen Generale ist durch den Ablauf der Ereignisse bestätigt worden. Damals wollte ich es nicht wahrhaben.

Helmuth James Graf von Moltke war im Jahre 1906 geboren und mit drei jüngeren Brüdern und einer Schwester auf dem Familiengut Kreisau in Schlesien aufgewachsen, das der Feldmarschall Helmuth von Moltke für sich als Ruheort erworben hatte, nachdem es ihm im preussisch-österreichischen Kriege vorübergehend als Hauptquartier gedient hatte.

In dem jungen Helmuth von Moltke vereinten sich die konservativen Traditionen der väterlichen Familie mit den liberalen Anschauungen seiner Mutter Dorodiy Rose-Innes, die aus einer bekannten südafrikanischen Juristenfamilie stammte und um die Jahrhundertwende zu einer Zeit nach Deutschland kam, als das deutsche Ansehen in der Welt noch unvermindert war. Seine frühe Erziehung stand unter dem Einfluss der Anschauungen und Lehren der *Christian Scientists*, zu denen sich die Eltern bekannt hatten. Mit reichen geistigen Gaben und einem Sinn, der aufs Praktische gerichtet war, entwickelte Moltke aus den verschiedenartigen elterlichen Traditionen, aus seiner Erziehung und den durch das Studium der Rechts- und Staatswissenschaften erworbenen Kenntnissen eine Lebensauffassung eigener Art. Sein Freund Adam von Trott hat sie einmal als christlich-konservativen Sozialismus gekennzeichnet.

Während der Zeit des aufkommenden Nationalsozialismus war Moltke als Gerichtsreferendar in der Ausbildung tätig. Der Verbreitung der nationalsozialistischen Ideologie, ihren politischen Phrasen und Versprechungen begegnete er mit dem Vorbild einer strengen Lebenshaltung und -führung und mit der praktischen Verwirklichung seiner eigenen Ideen und Pläne. Er rauchte nie und trank nur gelegentlich Alkohol. Er arbeitete intensiv und gründlich, aber ohne sich dadurch besonders zu verbrauchen. Als grösste Gefahr für eine Steigerung der politischen Radikalisierung in Deutschland erkannte er frühzeitig die seit dem Jahre 1930



Helmuth James von Moltke (1906-1945)

stetig anwachsende Arbeitslosigkeit. Deshalb setzte er seine ganze Kraft und auch eigene Mittel für die Errichtung von Arbeitslagern ein, in denen beschäftigungslosen Freiwilligen geboten wurde, sich den Lebensunterhalt zu verdienen und auch ihre geistigen Bedürfnisse zu befriedigen, vor allem in der ernsthaften Aussprache über die geistigen und politischen Probleme der Zeit, und zwar mit Vertretern aller Schichten.

Neben der beruflichen und politischen Tätigkeit lasteten auf Moltke auch die Sorgen, die die Bewirtschaftung des elterlichen Gutes in den Krisenjahren mit sich brachte. Die Überschuldung von Kreisau hatte im Jahre 1930 die Einsetzung eines Zwangsverwalters durch die Gläubiger erforderlich gemacht, der jedoch so vertrauensvoll mit Moltke zusammenarbeitete, dass es zu einer Schuldenregelung und -tilgung kam und das Gut nach fünf Jahren wieder in den uneingeschränkten Besitz der Familie Moltke gelangte.

So sah Moltke in den Jahren vor der Machtübernahme ein weites Feld geistiger und praktischer Betätigung vor sich. Im Jahre 1931 verheiratete er sich mit Freya Deschmann. Obwohl sie bald die engste Vertraute seiner Ideen und Pläne wurde, ist sie zum Glück doch mit ihren zwei Söhnen der Verfolgung durch die Gestapo entgangen.

Mit der Machtübernahme wurden auch der Entfaltung der ungewöhnlichen Fähigkeiten Moltkes Schranken gesetzt. Da für ihn keinerlei Tätigkeit in Betracht kam, durch die er dem Hitler-Regime unmittelbar oder auch nur mittelbar gedient hätte, liess er sich als Rechtsanwalt in Berlin nieder. Als solcher erhielt er sich eine unabhängige Stellung, die es ihm — nicht zuletzt auch dank des Ansehens seines Namens — ermöglichte, sich zum Schutz der Verfolgten und Unterdrückten einzusetzen. Durch sein unerschrockenes Auftreten gegenüber der Gestapo hat er vielen seiner Schützlinge das Leben und manchen von ihnen auch einen beträchtlichen Teil ihres Vermögens gerettet. Dabei hat er oft einen persönlichen Mut bewiesen, wie ihn nur wenige „Rechtswahrer“ gegenüber dem nationalsozialistischen Regime aufgebracht haben.

00006

Aus der geistig und seelisch zermürbenden Atmosphäre des Dritten Reichs konnte sich Moltke während der Jahre vor dem Krieg öfter, wenn auch immer nur auf kurze Zeit, in die englische Freiheit flüchten, um sich — unter dem Vorwand, englisches Recht zu studieren — über die Entwicklung ausserhalb Deutschlands zu unterrichten und auf dem Laufenden zu halten. Durch den Oxforder Professor Lionel Curtis, einen Freund seiner mütterlichen Familie in Südafrika, erhielt er die bestmögliche Einführung in London und Oxford. Im Jahre 1937 machte er eine Reise zum Besuch seiner Angehörigen in Südafrika.

Bei Ausbruch des Krieges wurde Moltke zur Bearbeitung internationaler Rechtsfragen in das OKW berufen. Dies geschah, um seine Mitarbeit für die Vorbereitung des Staatsstreichs gegen Hitler sicherzustellen. Nach dem Sieg über Frankreich machte sich aber Moltke von

allen Illusionen über einen Umsturz des nationalsozialistischen Regimes frei und begann die systematische Bearbeitung des Falles „B“. Dabei gewann er einen engeren Kreis von Freunden und politischen Vertrauten zu seinen Mitarbeitern. Das Ergebnis ihrer langjährigen Bemühungen für eine künftige Neuordnung der gesamten deutschen Verhältnisse ist in den „Kreisauer Dokumenten“ niedergelegt, die erst später so genannt wurden, weil sie bei den von Moltke in Kreisau veranstalteten geheimen Zusammenkünften und Aussprachen verfasst worden sind.

Obwohl Moltke grundsätzlich gegen eine gewaltsame Beseitigung Hitlers war, stellte er sich immer dann zur Verfügung, wenn die Verschwörung oder einer der Verschwörer in Gefahr war. Im Januar 1944 warnte er einen Freund vor der telephonischen Überwachung durch die Gestapo. Eine unglückliche

Verkettung von Umständen führte die Gestapo auf seine Spur, und er wurde sofort verhaftet. Aber der Gestapo wurde erst im Verfolg der Untersuchungen gegen die Verschwörung vom 20. Juli klar, dass sie in Moltke ihren „gefährlichsten Gegner“ gefangen hatte. In der Verhandlung vor dem Volksgerichtshof wurde ihm keine aktive Teilnahme an der Vorbereitung oder Ausführung des Staatsstreichs zum Vorwurf gemacht. Sein Todesurteil wurde vor allem auf die Feststellung gegründet, dass seine „Einstellung“ gegen den Nationalsozialismus die „treibende geistige Kraft“ war, dass er sich auf Grund seiner „geistigen Haltung“ selbst aus der Volksgemeinschaft ausgeschlossen habe.

Mit der Vollstreckung dieses Urteils am 24. Januar 1945 ist Helmuth von Moltke nicht nur ein Opfer des Hitler-Regimes, sondern zu einem der Märtyrer edelster menschlicher Gesinnung geworden.



Aus dem Wolkenmeer erhebt sich in majestätischer Einsamkeit der Gipfel des Mount Egmont auf der Nord-Insel von Neu-Seeland. Er ist 2.500 Meter hoch.

Carl Mierendorff

VON Generalen und Staatssekretären kann man keine revolutionäre Tat erwarten.“ Mit diesen Worten äusserte Mierendorff, der im Kreise seiner Freunde Carlo genannt wurde, im ersten Kriegswinter einmal seine grundsätzliche Skepsis gegen die Durchführbarkeit eines „Staatsstreichs von oben“.

Seine temperamentvoll-sprühende Phantasie ging weit über durchschnittliches menschliches Vorstellungsvermögen hinaus, zumal auf allen Gebieten der bildenden Kunst, der er sich mit der Neigung des Liebhabers zuwandte. In seiner illegalen politischen Tätigkeit hingegen besass er die Fähigkeit, das Wagnis eines Staatsstreichs von Anfang an nüchtern und sachlich abzuwägen, um es dann aber auch, selbst Anteil nehmend, entschlossen vorwärtszutreiben.

Nach manchen Enttäuschungen und Fehlschlägen wurden unsere Hoffnungen auf ein baldiges Ende des Dritten Reichs neu belebt, als Graf Stauffenberg im Oktober 1943 die generalstabsmässige Vorbereitung des Staatsstreichs von dem an die Ostfront zurückgekehrten Oberst von Tresckow übernommen hatte und Mierendorff daraufhin im Einvernehmen mit Wilhelm Leuschner und Julius Leber innerhalb der oppositionellen Spitzengruppen ausdrücklich die „Heranziehung der jüngeren Generation“ betrieb. „Wir brauchen nicht Generale und Staatssekretäre für den Wiederaufbau einer neuen Gesellschaftsordnung und eines neuen Staates in Deutschland, sondern Majore und Regierungsräte.“ Damit meinte Mierendorff die jüngeren oppositionellen Offiziere um den damaligen Oberstleutnant Stauffenberg, vor allem aber seine jüngeren Freunde aus dem Kreisauer Kreis: Moltke, Trott, York und Gerstenmaier. Auf die unter ihnen wirksamen geistigen Kräfte setzte er seine Hoffnungen, und auf ihnen baute er seine politischen Pläne auf.

Ende November 1943 glaubte sich Mierendorff — wie wir alle damals mit gutem Grunde — dem Ziel schon ganz nahe. Der Staatsstreich sollte noch vor Weihnachten zur Ausführung kommen. Ich befand mich in Madrid, um von dort aus Verhandlungen über einen Waffenstillstand vorzubereiten. Aber das Stichwort blieb aus. Als ich nach Berlin zurückkehrte, teilte mir Julius Leber mit anderen Hiobsbotschaften auch die Nachricht mit, dass Carlo

Haubach, Freund und Mitstreiter Mierendorffs.



Mierendorff am 4. Dezember bei einem Luftangriff in Leipzig ums Leben gekommen war.

Die Nachricht von dem Tode Mierendorffs war für alle an der Verschwörung Beteiligten eine wirkliche Erschütterung. Dass dieser unbeugsame Kämpfer gegen das nationalsozialistische Regime noch unmittelbar vor dem Sturze Hitlers — der uns damals nahe bevorstehend schien — ein unschuldiges Opfer des Krieges werden musste, war unfasslich. Erst nach dem 20. Juli haben wir begriffen, dass ihm vielleicht eine besonders gütige Fügung des Schicksals vor qualvollen Leiden unter dem Terror und der Folter der Gestapo bewahrt hat.

Mierendorff ist unter den aktiven Gegnern Hitlers vor und nach der Machtübernahme eine der stärksten Persönlichkeiten gewesen. Wenn er auch den 20. Juli 1944 nicht mehr selbst erlebt hat, so war er doch an dessen Vorbereitung wesentlich beteiligt.

Mierendorff hatte, 1897 geboren, das Gymnasium in Frankfurt am Main und in Darmstadt besucht. Nach dem ersten Weltkrieg, aus dem er als Leutnant der Reserve zurückkehrte, studierte er Philosophie, Geschichte, Kunstgeschichte und Nationalökonomie an den Universitäten Frankfurt, Heidelberg, München und Freiburg. Im Jahre 1922 schloss er seine Studien mit der Promotion zum Dr. phil. ab und betätigte sich zunächst als wissenschaftlicher Sekretär im deutschen Transportarbeiter-Verband. 1925 wurde er Redakteur, am „Hessischen Volksfreund“ in Darmstadt und im Jahre darauf Sekretär der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion.

Von 1929 bis 1933 arbeitete er unter Wilhelm Leuschner als Pressereferent im Hessischen Innenministerium, war Mitglied des Reichstages und aktiv führend im Reichsbanner und in der Eisernen Front tätig. Da er kein engstirniger Parteidogmatiker war und auch ausserhalb der SPD über weitreichende politische und freundschaftliche Beziehungen verfügte, war er in den entscheidenden Jahren vor der Machtübernahme als junger Politiker der Linken eine zentrale Figur; und wenn es gelungen wäre, einen neuen politischen Zusammenschluss der republikanisch-demokratischen Kräfte gegen den aufkommenden Nationalsozialismus zustande zu bringen, so hätte er dabei zweifellos eine führende Rolle gespielt.

Auch nach der „Machtergreifung“ setzte Mierendorff seinen Kampf gegen das Hitler-Regime zunächst mit legalen Mitteln fort. Er gehörte



Mierendorff, eine führende Persönlichkeit der Linken.

zu der kleinen Minderheit der SPD-Fraktion, die im Mai 1933 im Reichstag nach den ersten grossen „Friedensversprechungen“ Hitlers während ihre Stimme zu erheben und den Zusammenschluss aller oppositionellen Gruppen gegen den Nationalsozialismus und eine rücksichtslose Demaskierung der wirklichen Ziele Hitlers zu fordern wagte. Dass er dafür nach kurze Zeit später ins Konzentrationslager abgeführt wurde, war nur die letzte Konsequenz seiner kompromisslosen Haltung.

Nach nahezu fünfjähriger Peinigung in verschiedenen Konzentrationslagern kehrte Mierendorff im Jahre 1938 in den Kreis seiner alten Freunde zurück und nahm gemeinsam mit diesen unverzüglich den illegalen Kampf wieder auf. Bis zu seinem Tod hat er ihn fortgeführt in der zuversichtlichen Hoffnung, dass die totale Katastrophe noch immer abgewendet werden könne. Sein Tod hat eine unausfüllbare Lücke schon in die Widerstandfront gegen das Hitlerregime gerissen. Als geistige und politische Kraft wäre er heute eine der wenigen Auserwählten.

Theodor Haubach

AUS dem engeren Kreis der politischen Freunde um Carlo Mierendorff ist an erster Stelle Theodor Haubach zu nennen. Er stand Mierendorff als Landsmann und Jugendfreund besonders nahe. Für den phantasie- und temperamentvollen Mierendorff war er mit seiner mehr philosophisch-grüblerischen Lebenshaltung ein ergänzender Ausgleich. Andererseits empfing er selbst von Mierendorff entscheidende Anregungen. Im Sinne dieser gegenseitigen Ergänzung beider Freunde sind auch die Worte zu verstehen, mit denen Haubach seiner Trauer um Mierendorff Ausdruck gab: „Licht vom Licht der Ewigkeit! Ohne das wir nicht leben können, leben in des Wortes eigentlichem und erstem Sinn.“

Haubach sah in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus mehr als nur den zeitbedingten politischen Machtkampf. Er sah darin eine zeitliche Erscheinungsform der ewigen Auseinandersetzung zwischen Gut und Böse, und ihm selbst ging es bei dem Kampf auch mehr um die Erfüllung einer selbstverständlichen menschlichen Pflicht, als um die Wiedergewinnung politischer Rechte. Er stand hoch über jeder materialistisch-dogmatischen Lebensbetrachtung und war tief über-

zeugt von dem Walten göttlicher Kräfte.

Haubach gehörte, 1897 geboren — wie Mierendorff — zu der Generation, deren Leben entscheidend durch die Erlebnisse des ersten Weltkrieges bestimmt worden ist. Bei dem Zusammenbruch im Jahre 1918 als Reserveoffizier entlassen, empfand er mit besonderer Stärke und Klarheit die Notwendigkeit einer neuen geistigen Orientierung. Er studierte zunächst an der Universität Heidelberg Geschichte, Philosophie und Volkswirtschaft und trat schon als Student leidenschaftlich für die am Aufbau der Weimarer Republik arbeitenden Kräfte ein. Während der Studienzeit erwarb er sich neben seinen gründlichen Kenntnissen die nüchterne politische Urteilsfähigkeit, die ihn besonders auszeichnete. Nach dem Abschluss seiner Studien mit der Promotion zum Dr. phil. wählte er die politische Tätigkeit, die seinen Neigungen am meisten entsprach. Er wirkte zunächst als politischer Redakteur am „Hamburger Echo“ und wurde 1929 Pressereferent im Polizeipräsidium in Berlin. In dieser Stellung konnte er am Kampf gegen den aufkommenden Nationalsozialismus aktiv Anteil nehmen und hat sich dabei ebenso bewährt wie bei dem organisatorischen Aufbau des Reichsbanners. Nach dem erfolgreichen Staatsstreich der Reichsregierung von Papen gegen die preussische Regierung Brauns-Severing am 20.

Juli 1932 musste auch er der Gewalt weichen. Als einer der geistig führenden Köpfe der Sozialdemokratie wurde Haubach bald nach der Machtübernahme ein Opfer der politischen Verfolgung. Auf dem Leidensweg durch die Konzentrationslager des Dritten Reichs traf er im Lager Esterwegen mit Julius Leber zusammen. Dadurch vertiefte sich die politische Freundschaft der beiden Männer zu der unterirdisch tätigen Gemeinschaft, in der sie später den illegalen Kampf gegen das nationalsozialistische Regime wiederaufnahmen.

Für die Vorbereitung des Staatsstreichs gegen Hitler hat Haubach in zweifacher Weise gewirkt. Nach seiner Entlassung aus dem Zwangslager hat er zunächst in seiner südwest-

deutschen Heimat die alten politischen Verbindungen reorganisiert und dort ein zuverlässiges Nachrichtennetz aufgebaut, mit dem Leuschner von Berlin aus seine politische Tätigkeit im Rhein-Main-Gebiet fortsetzen konnte. Ausserdem arbeitete Haubach zusammen mit Mierendorff, Moltke und York im „Kreisauer Kreis“ an der Planung und Vorbereitung einer neuen, nach dem Sturze Hitlers einzusetzenden Verwaltung, wie sie in den „Kreisauer Dokumenten“ vorgezeichnet worden ist.

Haubach hatte sich gewünscht, nach dem gelungenen Staatsstreich für den Rest seines Lebens am Neuaufbau der inneren Verwaltung mitzuwirken. Deshalb besass er auch eine genaue Kenntnis derjenigen Männer, die von

Leuschner und Leber für die verschiedenen Stellen vorgesehen waren. Seiner klugen und standhaften Haltung gegenüber der Gestapo ist es zu danken, dass nach dem 20. Juli nicht noch mehr Menschen ihrem Terror zum Opfer gefallen sind. Haubach wurde am 23. Januar 1945 hingerichtet, nachdem die Gestapo zu der Ansicht gekommen war, „dass aus ihm nichts mehr herausgeholt werden konnte“. Still entschlossen und tapfer ist er seinen letzten Weg gegangen in der Zuversicht, die er einmal in den Worten zum Ausdruck brachte: „Wenn es vielleicht auch zu spät ist, um Deutschland vor einer Katastrophe zu bewahren, unsere Arbeit wird nicht für immer umsonst gewesen sein.“

Adolf Reichwein

Als die Nationalsozialisten nach der Machtübernahme im Taumel ihres Erfolges noch unsicher über die potentielle Stärke ihrer Gegner waren, begann Reichwein bereits still, aber wirksam zu „entnazifizieren“. Er war seiner Stelle als Professor der Pädagogischen Akademie in Halle enthoben worden, auch wenn er, zum Dorfschullehrer „degradiert“, in der Mark Brandenburg weiter tätig sein durfte. Diese Gelegenheit benutzte er, um im „erwachenden Deutschland“ der Nazifizierung entgegenzuwirken. Er gewann durch seine faszinierende Persönlichkeit schnell das Vertrauen seiner ländlichen Umgebung. Seine Schüler fesselte er insbesondere mit den Erzählungen über seine abenteuerlichen Erlebnisse in Mexiko und nicht zuletzt auch durch die Tatsache, dass er ein bekannter Sportflieger war. Vor dem Einfluss, den er in seinem Tätigkeitskreis ausübte, erwies sich die nationalsozialistische Propaganda als wirkungslos. Er besass selbst in hohem Masse die männlichen Tugenden, die von der nationalsozialistischen Ideologie gepriesen, von ihren Vertretern tatsächlich aber nur entstellt worden sind. Er überzeugte durch das Vorbild seiner Haltung als wahrer Sozialist und entlarvte vor seinen Schülern den nationalsozialistischen Ungeist mit der Schärfe und Zergliederungskraft seines eigenen Geistes.

Adolf Reichwein war 1898 in Bad Ems als Sohn eines Rektors geboren und in der Jugendbewegung grossgeworden. Auch für ihn brachte der Weltkrieg eine entscheidende Wendung, vor allem in der geistigen Entwicklung: mit der Erkenntnis nämlich, dass die besten Kräfte des deutschen Volkes für nichtswürdige Ziele missbraucht worden waren und eine neue geistige Orientierung finden mussten. Reichwein widmete sich nach dem Zusammenbruch im Jahre 1918 zunächst dem Studium der Volkswirtschaft und Geographie. Nach der Promotion zum *Dr. rer. pol.* arbeitete er an der Volkshochschule in Jena und fand dort mit dem Eintritt in die sozialdemokratische Partei auch eine politische Bindung. Sein klar vorgezeichneter Weg wurde jedoch jäh unterbrochen. Ein Unfall seines Kindes wurde zum Verhängnis für seine Ehe und trieb ihn ins Ausland. Er bereiste Amerika und Mexiko, wo er den Bürgerkrieg aktiv miterlebte. 1929 kehrte er nach Deutschland zurück und wurde von dem Kultusminister Becker, den er aus der Jugendbewegung kannte, in das preussische Kultusministerium berufen. Während er dort als Pressereferent tätig war, veröffentlichte er seine Bücher „Blitzlicht über Amerika“ und „Mexiko erwacht“.

Seine Tätigkeit im Ministerium konnte Reichwein auf die Dauer nicht befriedigen. Er war vor allem nicht mit der Personalpolitik einverstanden, die er selbst als „Bonzenwirtschaft“ bezeichnete. Im Jahre 1930 schied er wieder aus dem Ministerium aus. Er sah nun die vordringlichste Aufgabe darin, einen geistigen Nachwuchs für die SPD zu bilden und zu fördern. Deshalb bewarb er sich um eine

Professur an der damals neugegründeten Pädagogischen Akademie in Halle, wo er Geschichte, Methodik des Geschichtsunterrichts und Geographie lehrte, bis dieser Tätigkeit durch die Machtübernahme ein Ende gesetzt wurde.

Für den illegalen Kampf gegen das Dritte Reich fand Reichwein eine für ihn ideale Betätigung im „Kreisauer Kreis“. Hier war ihm die Möglichkeit gegeben, mit geistig ebenbürtigen Vertretern der jüngeren Generation, der er sich als Lehrer und Erzieher besonders nahe und verpflichtet fühlte, Gedanken und Erfahrungen auszutauschen, die später dem Wiederaufbau Deutschlands zugutekommen sollten. Der geistige Niederschlag dieser Arbeit in den „Kreisauer Dokumenten“ zusammengefasst, ist zum grossen und wesentlichen Teil Reichweins Werk. Ausserdem wirkte Reichwein aber auch in enger Zusammenarbeit mit Julius Leber bei der praktischen Vorbereitung des Staatsstreichs gegen Hitler mit. Und diese Tätigkeit wurde ihm zum Verhängnis, noch ehe es zur Ausführung des Attentats gegen Hitler kam.

Reichwein und Leber waren seit dem Winter 1943/44 immer wieder bemüht, die Haltung der illegalen kommunistischen Partei zu dem geplanten Staatsstreich zu erkunden, um sich möglichst auch ihrer Teilnahme zu vergewissern. Der damit verbundenen Gefahren waren sie sich durchaus bewusst. Schon lange vorher hatten sie und ihr Kreis Kenntnis davon erhalten, dass Himmler sich geäussert hatte: „Ich sehe in den Kommunisten keine Gefahr mehr für das Reich. Wir haben sie mit unseren Spitzeln durchsetzt und wissen genau, was dort vorgeht.“

Gleichwohl versuchten Reichwein und Leber

Retter Europas ist vor allem, wer es vor der Gefahr der politisch religiös-sozialen Zwangseinheit und Zwangsnevellierung rettet, die seine spezifische Eigenschaft, nämlich den vielartigen Reichtum seines Geistes bedroht. Banal ist der Einwurf, der Geist sei unüberwindlich und werde immer siegen, während es tatsächlich von einem bestimmten Kraftgrad eines Menschen in einem bestimmten Moment abhängen kann, ob Völker und Kulturen verloren sein sollen oder nicht. Es bedarf der grossen Individuen, und diese bedürfen des Gelingens. Aber Europa hat in den grossen Momenten häufig auch grosse Individuen gehabt.

JAKOB BURCKHARDT
00009



Adolf Reichwein fiel einem feigen Verrat zum Opfer

die Verbindung zu den Kommunisten herzustellen, weil sie der Überzeugung waren, dass die deutschen Widerstandsgruppe in die Einheitsfront gegen Hitler einbezogen und sowohl an der Durchführung des Staatsstreichs wie am Wiederaufbau Deutschlands beteiligt werden mussten. Mitte Juni 1944 trafen sich Reichwein und Leber zu einer Aussprache mit drei Kommunisten in der Wohnung eines Berliner Arztes, Dr. Schmidt. Aber gerade in die Gruppe, der diese drei Kommunisten angehörten, hatte sich ein Spitzel eingeschlichen. Bei der für den 4. Juli verabredeten zweiten Besprechung wurde Reichwein zusammen mit den Kommunisten verhaftet; Leber, der sich — durch den Verlauf der ersten Zusammenkunft skeptisch geworden — der zweiten Besprechung ferngehalten hatte, wurde einen Tag später verhaftet.

Reichwein hatte in seinem wechselreichen Leben manche abenteuerlichen Gefahren bestanden. Auf einer Wanderfahrt in Finnland hatte er sich einmal mit einer Gruppe im Urwald verirrt. Im mexikanischen Bürgerkrieg hatte er wiederholt in den vordersten Reihen gefochten. Mit seinem Flugzeug hatte er halbsbrecherische Nebellandungen vorgenommen. Alle diese Gefahren hatte er unbekümmert überstanden, getreu der Losung: „Es muss auch etwas gewagt werden“. Dass er schliesslich einem feigen Verrat zum Opfer gefallen ist, gehört zu den unglücklichsten Umständen, an denen die aufrechtsten Männer im Kampf gegen Hitler gescheitert sind. Für das heutige Deutschland ist Reichweins Verlust unersetzlich. Er hatte die geistige Kraft und die Gaben, als Vorbild der Jugend in der Jugend für die Jugend zu wirken.

Hans von Dohnanyi

VON OTTO JOHN

„DER Urheber und das geistige Haupt der Bewegung zur Beseitigung des Führers“ — mit diesen Worten ist Dohnanyi von der Gestapo charakterisiert worden, nachdem sie im Verlaufe der Untersuchungen über den 20. Juli die Rolle erkannt, die er viele Jahre hindurch bei den Planungen und Vorbereitungen des Staatsstreiches gegen Hitler gespielt hatte.

Hans von Dohnanyi wurde am 1. Januar 1902 in Wien als Sohn des ungarischen Komponisten und Pianisten Ernst von Dohnanyi geboren. Nach der Trennung der elterlichen Ehe kam er frühzeitig mit Mutter und Schwester nach Berlin, wo er aufwuchs und das Grunewald-Gymnasium besuchte.

Schon während der Schulzeit knüpften sich enge Freundschaften zwischen den Geschwistern Dohnanyi und den Kindern Bonhöffer, Delbrück und von Harnack, in deren Familien sich die besten Traditionen deutscher Kultur verkörperten. Bei ihnen fand Dohnanyi eine deutsche Heimat. Zumal dem Vater seines Freundes Justus Delbrück, dem Historiker Hans Delbrück, galt er als ein Sohn des Hauses. Im Kreis der Familie des Psychiaters Karl Bonhöffer schloss er sich besonders eng an Dietrich Bonhöffer an, den späteren Theologen und Bundesgenossen im Kampfe gegen Hitler. Im Hause des grossen Theologen und Kirchenhistorikers Adolf von Harnack kam er ebenso wie bei Bonhöffers und Delbrücks schon als Jüngling mit bedeutenden Persönlichkeiten des geistigen und öffentlichen Lebens zusammen. Hier entstanden auch die engen freundschaftlichen Beziehungen zwischen Dohnanyi, Klaus Bonhöffer und Ernst von Harnack, aus denen sich später wichtige politische Verbindungen für den Kampf gegen Hitler ergaben.

Nach dem Abiturium im Jahre 1920 studierte Dohnanyi an der Universität in Berlin Rechtswissenschaften. Seine Gaben und Arbeitskraft gingen damals schon über das Fachstudium hinaus. Noch als Student war er als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter im Auswärtigen Amt tätig, wo er an der Herausgabe der grossen Aktenpublikationen der Reichsregierung „Die grosse Politik der europäischen Kabinette 1871-1914“ und an der Friedrichsruher Ausgabe der nachgelassenen Schriften Bismarcks mitgearbeitet hat. Im Juni 1924 legte er sein Referendarexamen beim Kammergericht in Berlin ab.

Anschliessend wurde er zum Assistenten am Institut für Auswärtige Politik der Universität Hamburg ernannt. Nach seiner Verheiratung

mit Christine Bonhöffer im Februar 1925 siedelte er endgültig nach Hamburg über und war neben seiner wissenschaftlichen Arbeit an der Universität als Gerichtsreferendar in der Ausbildung tätig. 1926 promovierte er zum Dr. jur. und bestand im Juli 1928 das Assessor-Examen.

Auf Grund eines Gutachtens über die „Souveränitätsansprüche der Tschechoslowakischen Republik im Hamburger Freihafen“ wurde Dohnanyi im Herbst 1928 von dem damaligen Bürgermeister Petersen in die „Kommission des Hamburger Senats für Auswärtige Angelegenheiten“ berufen und im Januar 1929 im Auftrage der Regierung Hamburgs als Hilfsarbeiter in das Reichsjustizministerium entsandt. In der Folgezeit war er bis zum April 1932 im Justizministerium im Referat für Völker-, Staats- und Verwaltungsrecht und auch im Referat für „Hoch- und Landesverrat“ tätig. Gleichzeitig wurde er als persönlicher Referent des Justizministers Koch-Weser und dessen Nachfolger, der Minister Guérard, Bredt und Joel, verwendet. Nach vorübergehender Tätigkeit bei der Staatsanwaltschaft in Hamburg wurde er im Januar 1933, noch vor der Machtübernahme, vom Reichsjustizminister als Verbindungsbeamter und Hilfsarbeiter dem Reichsgericht in Leipzig zugeteilt.

Diese Etappen in der nicht alltäglichen Laufbahn eines jungen Juristen machen es erklärlich, dass Dohnanyi schon vor der Machtübernahme eine bedeutende Rolle in der Auseinandersetzung mit den zur Macht drängenden Nationalsozialisten spielen konnte. Er hatte von Anfang an nicht nur die Gefahren erkannt, mit denen ein um sich greifender nationaler Radikalismus die deutschen Geschicke bedrohte, sondern vor allem auch die Unzulänglichkeit der Mittel, mit denen man dagegen ankämpfen versuchte. Unter Brüning, den er als junger Assessor in Kabinettsitzungen kennengelernt hatte, setzte er sich für den Erlass eines strengen Uniformverbotes gegen die nationalen Radikalen ein. Nach Brünings Entlassung, die er als „finis Germaniae“ bezeichnete, machte er verzweifelte Anstrengungen, um unter den ihm zugänglichen höheren und höchsten Beamten der fortschreitenden Beeinflussung durch nationalsozialistische Ideologie entgegenzuwirken und für entschlossenen Widerstand einzutreten. Seine Warnungen und Argumente wurden zwar gehört, aber nicht befolgt. In der hohen Beamten-schaft, in den Ministerien und beim Reichsgericht gab es bereits allzu viele, die „glaubten“.

Nach dem Reichstagsbrand versuchte Dohnanyi noch einmal, eine offene Aktion der deutschen Richter gegen die beginnende Unterwerfung Deutschlands in Gang zu bringen. Er hielt dem Reichsgerichtspräsidenten Bumcke die Notwendigkeit vor Augen, zur Wahrung des Rechts an der Spitze der deutschen Richterschaft gegen die ausbrechende Rechtslosigkeit und Willkür seine Stimme zu erheben. Der Appell blieb wirkungslos. Der Präsident des Reichsgerichts hatte bereits vor der Massenpsychose kapituliert und sagte: „Glauben Sie mir, Herr Kollege, es wird uns niemand verstehen — die Walze geht über uns hinweg, wir sind die letzten“. Aber Dohnanyi fasste den Entschluss, sich selbst mit allen Mitteln dem Nationalsozialismus in den Weg zu stellen. Hierbei kam ihm das Schicksal in eigenartiger Weise zu Hilfe.

Im Mai 1933 wurde Dohnanyi zur Bearbeitung der Strafrechtsreform in das Justizministerium nach Berlin

zurückberufen. Gleichzeitig wurde er von dem neuernannten Reichsjustizminister Gürtner auch wieder zur besonderen Verwendung herangezogen. Dazu bestimmte diesen kein anderer Grund als der, dass Dohnanyi schon Jahre hindurch bei seinen Amtsvorgängern als persönlicher Referent tätig war und wegen seiner juristischen Fähigkeiten und Kenntnisse bei allen Fachleuten in besonderem Ansehen stand. Die Wahl des Ministers war aber insofern erstaunlich, als Dohnanyi auch ihm gegenüber keinen Hehl aus seiner Stellung gegen den Nationalsozialismus gemacht hatte. Dennoch hatte Gürtner Vertrauen zu Dohnanyi und entsandte ihn bald darauf sogar als einen persönlich beauftragten Beobachter zum Reichstagsbrand-Prozess nach Leipzig. Dohnanyi nahm seine Berichterstattung über diese Justizkomödie zum Anlass immer offenerer Aussprachen mit dem Minister über die fortschreitende Vergewaltigung des Rechts im nationalsozialistischen Staat. Er erwarb sich dadurch — so grotesk es klingen mag — das rückhaltlose Vertrauen Gürtners. Dieser ernannte ihn im Herbst 1933 unter Beförderung zum Oberregierungsrat zum Leiter seines Ministerialbüros, ein Amt, das Dohnanyi bis zum Herbst 1938 innehatte, obwohl er weder der Partei noch irgendeiner ihrer Organisationen angehörte.

Dohnanyi verband seine gesamte Tätigkeit in dieser hohen Stellung planmässig mit dem Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime. Ohne Rücksicht auf sich und seine Familie setzte er sich zum Schutz und zur Hilfe für diejenigen ein, die aus religiösen oder rassischen Gründen verfolgt wurden. Sein Büro im Justizministerium wurde für viele die letzte Zuflucht. Er besass schon aus der Zeit vor 1933 eine einzigartige Personalkennntnis und Verbindungen in allen Berliner Behörden und Ministerien. Dadurch gelang es ihm, oft zu helfen, selbst in den aussichtslosesten Fällen. Manche, die das Dritte Reich in Deutschland oder im Ausland überlebt haben, können die Hilfsbereitschaft bekunden, mit der Dohnanyi auch für ihm persönlich fremde Menschen eingetreten ist, die gefährdet waren oder verfolgt wurden.

Dohnanyi begnügte sich nicht mit der „Hilfe im einzelnen Fall“. Systematisch betrieb und organisierte er den Schutz der Verfolgten. Dadurch gelang es ihm auch gelegentlich, wie z.B. im Kirchenkampf, Parteiaktionen zu sabotieren, bevor diese in Gang gesetzt wurden. So hat er gemeinsam mit seinem Schwager Dietrich Bonhöffer dem Pfarrer Niemöller wirksame und entscheidende Hilfe gewähren können.

Dohnanyi lehnte grundsätzlich die Anwendung von Gewalt als Mittel der Politik ab. Aber im Kampf gegen den Nationalsozialismus sah er in einem Gewaltakt gegen Hitler das einzige Mittel, um die Katastrophe zu verhindern, die der Nationalsozialismus über Deutschland und die Welt gebracht hat. Durch den Reichstagsbrand und sein erstes persönliches Zusammen-treffen mit Hitler und dessen Umgebung auf dem Obersiebenbrunn im Sommer 1933 war er in dieser Auffassung noch bestärkt worden. Dort hat er in einem Gespräch mit Goebbels einmal den Versuch unternommen, als „Rechtswahrer“ gegen die Rechtslosigkeit der Konzentrationslager zu protestieren. Über die völlige Aussichtslosigkeit solcher „rechtsstaatlicher“ Unternehmungen wurde er sich klar, als Goebbels ihm antwortete: „Dann machen Sie es wie ich, lieber Doktor, und stellen Sie sich mit dem Schwert

gegen mich, was ich nicht weiss, macht mich nicht heiss.“

Dohnanyi stand in den ersten Jahren nach 1933 noch nicht in dem engen Vertrauensverhältnis zu der militärischen Widerstandsgruppe Generaloberst Beck, dessen rechte Hand er später bei der politischen Vorbereitung des Staatsstreiches gegen Hitler werden sollte. Aber er richtete bereits im Jahre 1933 eine geheime Partei ein, in der die Verbrechen des Regimes und ihre Täter aufgezeichnet wurden. Dieses Material, das ihm durch Einsicht in die Geheimakten des Reichsjustizministers zugänglich wurde, sollte später einmal bei der Abrechnung mit Hitler und seinem Anhang veröffentlicht und verwendet werden. Darunter befand sich auch eine Abschrift des echten Stammbaums von Hitler und seiner Krankengeschichte.

Bald nach dem 30. Juni 1934 wurde Dohnanyi ein Mittelpunkt der zivilen Widerstandsgruppen. Er war dank seiner Vertrauensstellung bei Gürtner im Besitz der schnellsten und stets zuverlässigen Informationen über die Vorgänge innerhalb der Reichsregierung, über die Bestrebungen der Parteiführung und nicht zuletzt auch über die Pläne und Absichten Hitlers, soweit ein Aussenstehender in diese eindringen konnte. Dadurch trat er in ein enges politisches Vertrauensverhältnis zu Popitz und Gördele, mit denen er gemeinsam die ersten Pläne für einen späteren Staatsstreich gegen Hitler besprochen hat.

Aber es war die Zeit des „glänzenden Wiederaufstiegs zum Grossdeutschen Reich“. Es mangelte in allen Schichten des Volkes an der Bereitschaft, eine Bewegung zu bilden, die den Widerstand oder gar eine Aktion gegen Hitler hätte tragen können. Die ehemals führenden Männer befanden sich als Flüchtlinge im Ausland, als Häftlinge im KZ oder waren kaltgestellt. Die Massen der Partei- und Volksgenossen liessen sich durch die Erfolge Hitlers blenden, mit denen sie sich bereitwillig identifizierten. Es gab nur wenige Männer, die, obwohl sonst verschie-dener politischer Überzeugung, durch Freundschaft oder Gesinnung gegen den Nationalsozialismus verbunden blieben und entschlossen waren, den Kampf gegen Hitler trotz seiner „Erfolge“ fortzusetzen. Diese bildeten die Widerstandsgruppe um Popitz und Gördele, in der Dohnanyi eben jene Tätigkeit entfaltet hat, um deretwillen er von der Gestapo als „Urheber und geistiges Haupt der Bewegung zur Beseitigung des Führers“ bezeichnet wurde. Es ist nicht möglich, hier eine ausführlichere Darstellung dieser Aktivität zu geben. Aber ein Beispiel möge zeigen, mit welchen Mitteln und Methoden Dohnanyi schon lange vor dem Krieg versucht hat, auf eine Beseitigung Hitlers hinzuwirken.

Im Jahre 1937 hatte Hitler im engsten Kreis seiner vertrauten Umgebung, zu der damals auch noch der Hauptmann a.D. Wiedemann — Hitlers Vorgesetzter im Weltkrieg — gehörte, geklärt: „Jede Generation braucht ihren Krieg und ich werde dafür sorgen, dass auch diese Generation ihren Krieg bekommt“. Diese Aussage vertraute Wiedemann Dohnanyi an, mit dem er sich schon als ein Gespräch über die „Anwendung auf dem Obersiebenbrunn“ unterhalten hatte. Bei dieser Gelegenheit hat auch Dohnanyi mit seiner eigenen Meinung nicht zurück gehalten und erklärt, dass diesen Kriegstreibern durch eine Beseitigung Hitlers die Stirn stehen das Beste gemacht werden müsse. Wiedemann antwortete: „Ich gebe Ihnen an, hier hilft nur noch der

Die letzte Aufnahme vor der Verhaftung.





Selbstbildnis H. v. Dohnanys, gezeichnet im Konzentrationslager Sachsenhausen.

Revolver — aber wer soll es tun? Ich kann niemanden ermorden helfen, der sich mir anvertraut hat."

Mit solchen für ihn lebensgefährlichen Gesprächen hat Dohnanyi immer wieder versucht, eine Aktion zur gewaltsamen Beseitigung Hitlers in Gang zu bringen, und zwar zu einer Zeit, als viele seiner Gegner noch glaubten, es käme nur darauf an, ihn zur „Massigung“ zu zwingen. Dohnanyi blieb sich stets der ungeheuren Schwierigkeiten des Kampfes gegen Hitler bewusst und hat in voller Klarheit das Ende vorausgesehen. Als Gördelel einmal argumentierte, „dass es nur einer entschlossenen Tat gegen Hitler bedürfe, um eine Stuchflamme zu entfachen, an der sich das ganze deutsche Volk entzündet“ wurde entwortete Dohnanyi nachher: „Die Stuchflamme wird in Angst und Terror ersticken.“

Dohnanyi übte Menschen mit denen er sich nicht vertraut war, nach Art eines Nationalsozialisten zu behandeln. Er wollte sie nicht vor den Kopf stoßen, sondern sie vertrauensvoll mit sich nehmen. In der gemeinsamen Sache gegen Hitler sah er keinen Gegensatz. Andererseits war diese für ihn eine Menschenbehandlung von unvorstellbarem Schutz gegen Spionage und Provokationen, denn in der schmerzhaftesten Verhandlung vor dem Reichsgericht besonders gegenüber dem Parteigewaltigen gegenüber war Dohnanyi stets mit unverhüllter Loyalität auf. Diese zwang Himmler einmal die Bemerkung ab: „Dohnanyi ist kein Nationalsozialist, aber er sagt einem wenigstens seine Meinung.“

Preisler, der damals noch Staatssekretär im Justizministerium war, muss frühzeitig etwas von der „staatsfeindlichen Tätigkeit“ Dohnanys geahnt haben. Er verfolgte ihn von

Anfang an mit Hass und Intrigue und betrieb seine Entfernung aus dem Ministerium „wegen nichtnationalsozialistischer Einstellung.“ Schliesslich denunzierte er ihn, da er ihm anders nicht bekommen konnte, wegen „militärischer Abtarnung“ bei der Reichsleitung der Partei. Nachdem Dohnanyi den dokumentarischen Gegenbeweis erbracht hatte, forderte Bormann in einem Beschwerdebrief an Görtner die „sofortige Entfernung Dohnanys aus dem Justizministerium“ mit der Begründung, „dass das Verbleiben eines Nicht-Nationalsozialisten in dieser Stellung untragbar sei.“ Unter diesem Druck versetzte Görtner Dohnanyi unter Beförderung zum Reichsgerichtsrat an das Reichsgericht in Leipzig.

Generaloberst von Beck, der inzwischen seine Entlassung von Hitler erzwungen hatte, indem er einfach jede weitere Dienstleistung verweigerte, hatte seinen Nachfolger, General Halder, von den kriegstreiberischen Absichten Hitlers überzeugt und ihn veranlasst, gemeinsam mit General von Witzleben die erforderlichen militärischen Vorbereitungen für die Verhaftung von Hitler zu treffen. Hitler sollte wegen der von ihm beabsichtigten Aufputschung der Sudetenfrage zum Krieg vor einen Staatsgerichtshof gestellt werden. Die Vorbereitung des Prozessverfahrens lag in den Händen von Dohnanyi. Aber auch dieser Plan scheiterte, weil Halder jede weitere Mitwirkung gegen Hitler verweigerte, nachdem das Abkommen von München unterzeichnet war.

Im November 1938 musste Dohnanyi seinen Dienst beim Reichsgericht in Leipzig antreten. Er kam aber unter dem Vorwand strafrechtlicher Vorlesungen regelmässig nach Berlin und trieb in enger Zusammenarbeit mit

Beck, Popitz, Gördelel und Hassel die Vorbereitung des Staatsstreichs gegen Hitler weiter.

Die Verbindung mit Generaloberst von Beck hatte er paradoxerweise niemandem anderen zu danken als Hitler. Anfang Februar 1938 war der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Fritsch, verleumderisch eines homosexuellen Vergehens beschuldigt worden. Reichjustizminister Görtner wurde mit der Anfertigung eines Gutachtens über den „Fall Fritsch“ beauftragt, das er von Dohnanyi ausarbeiten liess. Dieser war sich klar, dass es nicht um die persönliche Rehabilitierung des Oberbefehlshabers des Heeres ging, sondern um die Einleitung zu einem Entscheidungskampf zwischen Partei und Wehrmacht. Seine letzte Hoffnung, dass Generaloberst Fritsch, der damals noch als stark und entschlossen galt, zuschlagen würde, schwand bei der Nachricht, dass Fritsch um seine Entlassung nachgesucht habe. Auch der von Generaloberst Beck ersonnene Plan, Himmler von Fritsch zu einem Pistolenduell herausfordern zu lassen, scheiterte an der Unentschlossenheit Rundstedts, der diese Herausforderung Himmler übertragen sollte. Aber bei dieser Gelegenheit hatte Görtner Dohnanyi von einer Äusserung Hitlers berichtet, dass Beck der einzige sei, den er zu fürchten habe. Daraufhin setzte sich Dohnanyi über Popitz mit Beck sofort in Verbindung.

Auf Veranlassung von Beck wurde er bei Kriegsausbruch als Sonderführer im Rang eines Majors (obwohl er selbst nie Soldat war) in den Stab von Admiral Canaris, dem Leiter des militärischen Geheimdienstes, ins OKW einberufen. Es wurde ihm in der „Zentralen Leitung“ das Referat für Politik übertragen. Dort konnte er zusammen mit Oberst Hans Oster, dem Chef dieser Abteilung, unter dem Deckmantel der Spionageabwehr seine vorbereitende Tätigkeit zum Sturz des Hitlerregimes fortsetzen. Damit wurde die Zentrale der „Abwehr“ zugleich auch zum illegalen Zentrum der Verschwörung gegen Hitler. Dohnanyi war das politische, Oster das militärische Organ. Beide arbeiteten gemeinsam nach den Weisungen von Beck.

Aber mit dem Sieg über Frankreich schienen alle Argumente gegen Hitler widerlegt. Dohnanyi war einer der wenigen, die nicht wankelmütig wurden. Bis zu seiner Verhaftung Anfang April 1943 liefen die politischen Fäden der Verschwörung in seiner Hand zusammen. Er war der „kommende Mann“ in der Schlüsselstellung zum Vierten Reich. Selbst der Nazirenegat Schacht hielt es in dieser Zeit für ratsam, um Dohnanyi zu werben.

Einen Monat vor seiner Verhaftung flog Dohnanyi ins Hauptquartier der Heeresgruppe Mitte in Russland. Oberst Henning von Tresckow und sein Freund Fabian von Schlabrendorf, der seinem Stab als Leutnant der Reserve angehörte, hatten ein Attentat gegen Hitler vorbereitet. Dohnanyi war gekommen, um mit ihnen noch einmal die politischen Vorbereitungen des Staatsstreichs in Berlin zu besprechen. Bald nach der Rückkehr Dohnanys war Hitler zu einem Frontbesuch bei der Heeresgruppe Mitte eingetroffen. Am 13. März 1943 gelang es Schlabrendorf, eine Zeitbombe in Hitlers Flugzeug anzubringen, bevor dieser in sein Hauptquartier bei Rastenburg in Ostpreussen zurückflog. Aber die Zündung der Bombe versagte. Dem Mute Schlabrendorfs ist es zu danken, dass das Attentat nie entdeckt worden ist.

Mit diesem Eingriff der „Vorsehung“ in die Pläne der Verschwörung sollten aber auch alle weiteren Bemühungen zum Scheitern verurteilt bleiben. Am 6. April 1943 wurden Dohnanyi und Josef Müller — sein Verbindungsmann zum Vatikan — mit ihren Frauen und Dietrich Bonhöffer verhaftet. Es wurde ein Ermittlungsverfahren gegen Dohnanyi eingeleitet, das zur Freilassung

seiner Frau führte und in jedem Rechtsstaat auch die sofortige Freilassung von Dohnanyi zur Folge hätte haben müssen. Aber der Untersuchungsrichter, Kriegsgerichtsrat Röder, verfolgte andere Absichten. Er stand in enger Verbindung mit dem „Sicherheitsdienst“ und hatte den Auftrag, die „staatsfeindlichen Elemente“ in der Abwehr zu ermitteln. Es war dem SD nicht verborgen geblieben, dass „unter dem Deckmantel der Abwehr Kräfte am Werke waren, die die nationalsozialistische Kriegsführung nicht mit dem erforderlichen Einsatz förderten oder gar sabotierten“.

Röder hatte die richtige Witterung. Aber er konnte trotz monatelanger Vernehmungen kein politisch belastendes Material gegen Dohnanyi zusammenbringen. Er war ihm geistig und juristisch einfach nicht gewachsen. Dohnanyi konnte seine Ermittlungsergebnisse immer wieder zerpfücken. Andererseits konnte der „Sicherheitsdienst“ Dohnanyi nicht foltern lassen, weil er sich als Wehrmachtangehöriger im Wehrmachts-Untersuchungsgefängnis befand. Dohnanyi konnte aber nicht verhindern, dass auch Oberst Oster in das Ermittlungsverfahren hineingezogen und deshalb schliesslich im Spätsommer 1943 zur Disposition gestellt wurde.

Nachdem Dohnanyi und Oster aus der Abwehr ausgeschaltet waren, war der illegale Exekutive der Verschwörung das Rückgrat gebrochen. Eine planmässig und zentral geleitete Zusammenarbeit — wie sie bis dahin durch das Zusammenwirken von Dohnanyi und Oster möglich war — kam zwischen der militärischen und den verschiedenen zivilen Widerstandsgruppen nicht mehr zustande. Als Stauffenberg die Vorbereitung des Attentats gegen Hitler plante, war unser aller Sorge nur noch darauf gerichtet, die Aufdeckung der Verschwörung zu verhindern. Der Gefängniscommandant Major Maas, ein Mann von edler Gesinnung und aufrichtiger Haltung, ermöglichte es uns, mit Dohnanyi im Gefängnis in Verbindung zu bleiben. So konnte Dohnanyi uns über den Plan seiner Verteidigung durch Kassiber unterrichten. Es gelang Dohnanyi immer wieder, seinen Untersuchungsrichter so gründlich zu verwirren und irrezuführen, dass dieser schliesslich in Wut und Erschöpfung sein Amt niederlegte. Nur so ist zu erklären, dass die Verschwörung gegen Hitler nicht schon vor dem 20. Juli 1944 aufgedeckt worden ist.

Als nach dem misslungenen Attentat auf Hitler der Terror der Gestapo einsetzte, konnte die Rolle, die Dohnanyi in der Verschwörung gespielt hatte, nicht mehr lange verborgen bleiben. Trotzdem gab Dohnanyi den Kampf nicht auf. Er raffte seine erschöpften Kräfte immer wieder zusammen, um die Gestapo zu täuschen und seine Angehörigen und Mitverschworenen vor ihrem Zugriff zu bewahren. Als er keinen anderen Ausweg mehr sah, sich den Folterungen der Gestapo zu entziehen, infizierte er sich selbst mit Diphtheriebazillen, die seine Frau ins Gefängnis geschmuggelt hatte. Auch die brutalsten Folterknechte ängstigten sich vor der Ansteckung mit einer lebensgefährlichen Krankheit.

Dohnanyi besass viele ungewöhnliche Gaben; was ihn besonders auszeichnete, waren seine geistige Energie und sein überlegener Verstand. Inmitten des jahrelangen leidenschaftlichen Kampfes gegen Hitler blieb er stets ein nüchterner Denker und Planer. Einige Monate nach seiner Verhaftung hatte ich noch einmal Gelegenheit, ihn heimlich zu sprechen. Seine Sorge galt nicht der eigenen Befreiung. Er sah der weiteren Entwicklung mit verzweifelter und berechtigter Besorgnis entgegen.

Über das Ende von Dohnanyi haben wir keine zuverlässigen Nachrichten. Ein Zeuge berichtet, er sei auf einer Bahre zum Galgen getragen worden.

Männer im Kampf gegen Hitler (III)

ULRICH VON HASSELL

EIN RITTER OHNE FURCHT UND TADEL

VON ROBERT A. ULRICH

28-320-13

WENN das grosse ministerielle, militärische und diplomatische Revirement, das Hitler am 4. Februar 1938 überraschend durchführte, seinerzeit vielfach als die Ausschaltung der gemässigten Richtung, ja als ein Systemwechsel aufgefasst worden ist, so haben die damals kaltgestellten Minister, Generale und Botschafter diese Deutung durch ihr späteres Verhalten gründlich widerlegt. Abgesehen von Blomberg und Fritsch, deren Wiederverwendung sich durch die Begleitumstände ihrer Verabschiedung verbot, sind sie fast alle freudig dem Rufe ihres Führers gefolgt, als dieser ihnen neue verantwortungsvolle Aufgaben übertrug: Neurath, Rundstedt, Leeb, Dirksen. Fast alle; denn einer ging den anderen Weg, den ihm Ehre und Pflicht wiesen, den Weg in die Opposition, und das war der ehemalige Botschafter in Rom, Ulrich von Hassell.

Denn Hassell war eine jener gerade im deutschen Beamten- und Offiziersadel so seltenen Erscheinungen, die sich über die Traditionen und Bindungen, in denen sie aufgewachsen waren, erheben konnten. Er war trotz der Herkunft seiner väterlichen Familie aus dem Hannoverschen durch und durch Preusse; aber sein Preussentum war nicht jenes engstirnige Borussentum, das geistig niemals über die schwarzen Grenzpfähle hinaussah, wenn es auch sonst seine Blicke nur allzu oft begehrt auf das Gebiet seiner Nachbarn richtete, sondern er zog daraus, was an guten Kräften in diesem Begriff steckt: Einfachheit, Pflichttreue und Hingabe an den Staat.

Gegensatz zur Umwelt

Nichts charakterisiert die Atmosphäre, in der er gross geworden ist, besser als die kleine Geschichte, die Frau von Hassell, Tochter des Grossadmirals von Tirpitz, einmal dem Verfasser dieses Nachrufs erzählt hat. Als während des ersten Weltkriegs der damalige Legationsrat von Hassell aus dem auswärtigen Dienst ausschied und die Frage einer anderen beruflichen Tätigkeit für ihn in der Schwebe war, unterhielten sich einmal die Väter Hassell und Tirpitz über dieses Problem. Der Grossadmiral erwähnte dabei, dass es für ihn nicht allzu schwierig wäre, den Schwiegersohn in der Schwerindustrie in einer gut bezahlten Stellung unterzubringen, und war nicht wenig überrascht, als der alte Oberstleutnant von Hassell einen steifen Kopf bekam und scharf erklärte: „Nein, unter gar keinen Umständen; die Hassells sind immer arm, aber anständig gewesen.“

Nicht als ob Hassell deshalb den feineren Genüssen des Lebens, den materiellen wie den geistigen, gleichgültig oder gar ablehnend gegenübergestanden hätte. Er wusste einen alten Burgunder ebenso zu schätzen wie die erlesenen Erzeugnisse des Geistes und der Kunst. Mit einer umfassenden Kenntnis der schönen wie der historischen Literatur aller Kultursprachen verband er das Verständnis des musischen Menschen für die Schönheit der bildenden Kunst, wobei er für den Kupferstich eine besondere Vorliebe hatte, und für seinen musikalischen Geschmack ist die Bemerkung in seinen jetzt im Atlantis-Verlag Zürich unter dem Titel „Vom anderen Deutschland“ erschienenen Tagebüchern (1938-44) bezeichnend, dass Beethovens „Fidelio“, der ja, seltsam genug, in Deutschland niemals die Volkstümlichkeit anderer, weit weniger erhabener Opernwerke erreicht hat, ihm eine der göttlichsten Schöpfungen der Menschheit bedeutete. Denn Ulrich von Hassell war ebenso sehr ein geistiger Mensch wie ein Politiker, und durch diese geistige Aufgeschlossenheit unterschied er sich scharf von vielen Standes- und Berufsgenossen, besonders seiner eigenen Generation.

Es ist gewiss kein Zufall, dass ihm die Mehrzahl der Kollegen seiner Altersklasse kühler

gegenüberstanden als die jüngeren Jahrgänge des auswärtigen Dienstes, wie ja auch seine Tagebücher aus der Kriegszeit beweisen, dass er mehr als jedes andere führende Mitglied der Widerstandsbewegung das Vertrauen der jungen Kräfte suchte und gewann. Ein ebenso anregender wie geistreicher Gesprächspartner, der kaustischen Witz und Sinn für Humor in glücklicher Weise vereinte, ein Mann, frei von jedem Snobismus, ein hochgemuter Mensch, seines Wertes bewusst und doch nicht überheblich: so hat sich sein Bild seinen Freunden eingepägt.

Physiognomie

Schon die äussere Erscheinung Hassells offenbarte dem Beschauer seine scharf umrissene Persönlichkeit. Unter einer geistvollen Stirn sprang zwischen den etwas zu eng stehenden, in ihrer Klarheit beinahe stechend wirkenden hellen Augen eine kühn geschwungene Haken-nase hervor, während um den schmallippigen Mund immer ein leicht ironisches Lächeln zu spielen schien. Und nicht nur rein äusserlich war er alles andere als der berühmte „Diplomat der alten Schule“. Ihm bedeutete die Beherrschung der (so gar nicht geheimnisvollen) diplomatischen Technik, auf die früher so übertriebenes Gewicht gelegt wurde, niemals den eigentlichen Inhalt seiner beruflichen Tätigkeit; für ihn war sie nur ein Handwerkszeug — und nicht einmal das wichtigste — zur Verwirklichung seiner politischen Konzeption. Denn Hassell war mehr als nur ein diplomatischer Routinier; er war ein politischer Kopf. Gewiss war er sich über die Voraussetzungen, die auch dem klügsten Missionschef dadurch gezogen sind, dass er immer nur das ausführende Organ der Zentrale bleiben muss, aber er war bestimmt nicht einer von den Botschaftern, die, wie das Bismarck wünschte, einschwenken wie die Unteroffiziere, so wenig wie er, der stets wohlwollende Vorgesetzte, ein besoummer Untergebener war. Vor allem aber: Wo immer er stand, versuchte er von seinem Blickpunkt aus das ganze politische Bild einzufangen und die Zusammenhänge zwischen seinem eigentlichen Arbeitssektor und der Gesamtpolitik aufzuzeigen. Diese Fähigkeit der Synopsis, der Zusammen-Schau, tritt auch in seinen Kriegsaufzeichnungen immer wieder zutage.

Es braucht hier nicht erörtert zu werden, wie weit Hassell in seinen jüngeren Jahren politisch durch die Persönlichkeit seines Schwiegervaters, des Grossadmirals von Tirpitz, beeinflusst worden ist, z.B., wie weit er innerlich etwa während des ersten Weltkriegs die wenig glückliche Eskapade auf das Gebiet der Innenpolitik mitgemacht hat, die dieser 1917 mit der Gründung der Vaterlandspartei unseligen Andenkens unternahm. Dass er in den kurz vor dem Krieg veröffentlichten ausserpolitischen Charakterstudien die Tirpitzsche Politik zu erklären und rechtfertigen suchte, wird rein menschlich auch dem begrifflich erscheinen, der das Eingreifen des Marinefachmanns in die Aussenpolitik des Reichs als eine der verhängnisvollsten Entwicklungen der wilhelminischen Zeit ansieht.

Man wird Hassells Persönlichkeit bestimmt nicht gerecht, wenn man ihn, wie das eine Zeit lang im auswärtigen Dienst üblich war, vor allem als den geistigen Erben, um nicht zu sagen Testamentsvollstrecker, seines Schwiegervaters betrachtet. Vielleicht hat ihn auch die Tatsache, dass er nach seiner Rückkehr in den auswärtigen Dienst seine diplomatische Tätigkeit als Geschäftsträger in Rom im Sommer 1920, also in einer Zeit völliger deutscher Ohnmacht, begann — er war bis dahin nur im Konsulardienst beschäftigt gewesen — den machtpolitischen Gedankengängen seines Schwiegervaters

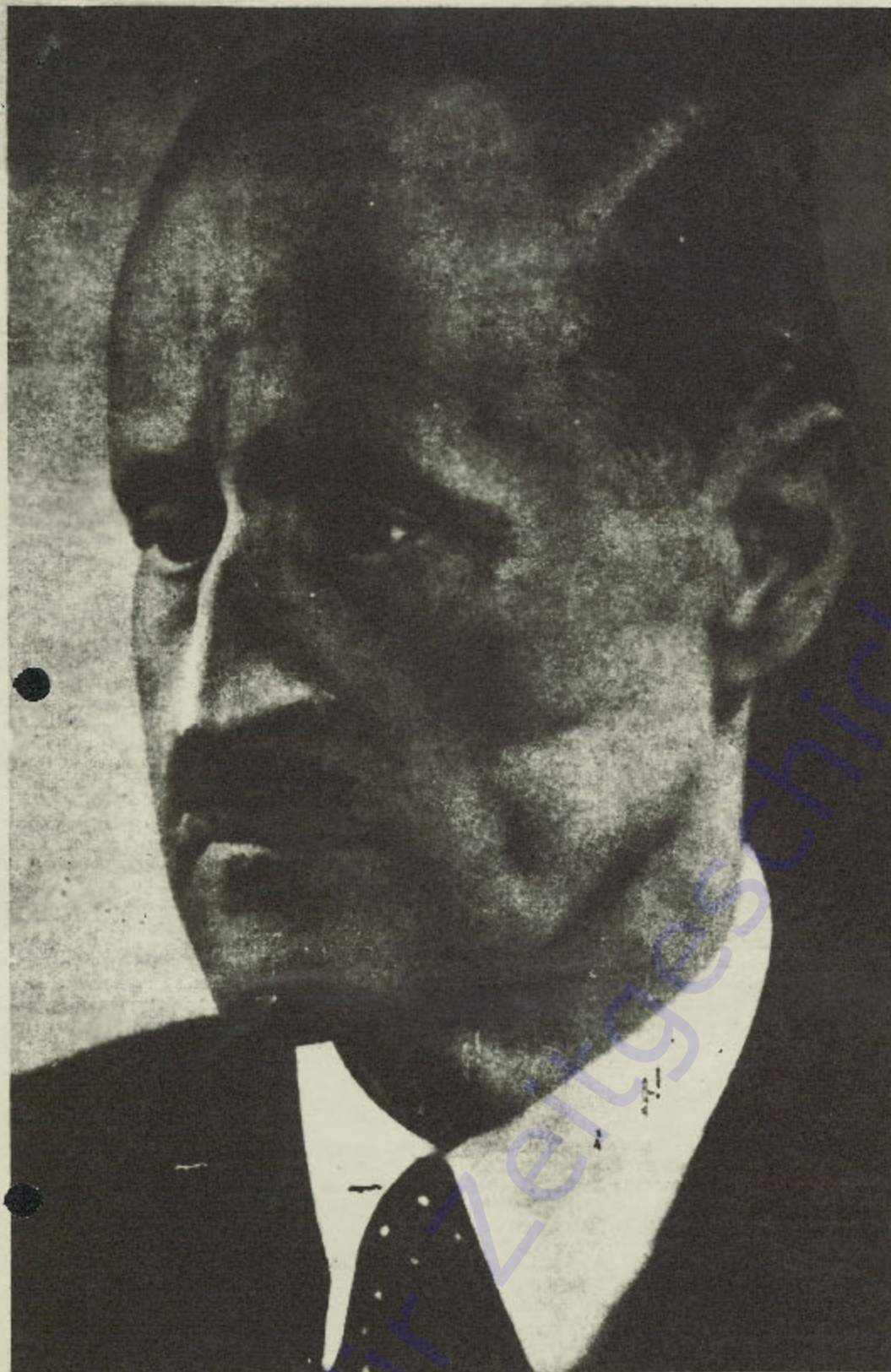
mehr entfremdet, als er es selbst wahrhaben wollte. Jedenfalls zeigen schon seine ersten politischen Artikel unmittelbar nach dem Zusammenbruch 1918, dass ihn bereits damals auch Probleme beschäftigten, die mit Aussenpolitik nichts zu tun hatten. So wandte er sich z.B. gegen den schon zu jener Zeit in der Deutschnationalen Volkspartei aufkeimenden Antisemitismus, der damals einen Mann vom Range Otto von Gierkes veranlasste, sich von seinen alten Gesinnungsfreunden zu trennen. Auch in dieser Haltung ist sich Hassell stets treu geblieben, und in seinen Tagebuchnotizen bricht immer wieder die Empörung und das Entsetzen über die Barbarei des Hitlerregimes gegenüber den „wehrlosen Juden“ durch.

Denn was ihn am Nationalsozialismus mehr als alles andere absties, mehr noch als seine Geistesverlassenheit und Verlogenheit, war jene blindwärtige Vergottung der rassen Gewalt, die seinem Rechtsempfinden ebenso zuwider war wie seinem innerlichen Sinn. Es muss in diesem Zusammenhang daran erinnert werden, dass sowohl sein Grossvater als auch sein Onkel, Leopold von Hassell, hohe richterliche Beamte gewesen sind: der Grossvater Präsident des Obergerichts in Hildesheim, der Onkel Oberlandesgerichtspräsident in Celle. Diese Familientradition des Dienstes am Recht hat wohl auch den jungen Hassell bestimmt, nicht dem Beispiel des Vaters zu folgen und Offizier zu werden, sondern sich dem juristischen Studium zu widmen, zu dem ihn sein ungemein klarer Verstand zu prädestinieren schien. Gewiss hat ihn dann die Politik viel stärker angezogen als Recht und Rechtsprechung; trotzdem ist er auch als Politiker durch dieses Erbeil seiner Familie weitgehend geformt worden. Vielleicht hat er in den ersten Jahren seiner diplomatischen Tätigkeit manches Problem zu ausschliesslich mit seinem scharfen, das Für und Wider wie ein Richter abwägenden Verstand angepackt. Jene Fähigkeit des intuitiven, beinahe irrationalen Erfassens politischer Situationen und Möglichkeiten, die erst den wahren Politiker ausmacht, hat sich bei ihm wohl erst im Laufe seiner Tätigkeit als Missionschef in Kopenhagen, Belgrad und Rom zu der Stärke entwickelt, die er im politischen Urteil seiner reifen Jahre offenbarte. Aber wichtiger war, dass sein ganzes Denken und Handeln immer von einem unerschütterlichen Rechtsgefühl getragen war, hierin lag vielleicht die tiefste Wurzel seiner Auffassung von Ehre und Pflicht, die ihn in die Reihen der Widerstandsbewegung führte.

Patriot und Europäer

Hassell war im besten Sinne des Wortes ein Patriot. Er war ein Mann der Rechten, aber kein Reaktionsär, dafür war er innerlich zu aufgeschlossen, und er war zu gescheit, um nicht zu wissen, dass Institutionen, die ihre geschichtliche Probe nicht bestanden haben, keiner Erneuerung fähig sind. Ähnlich wie für Max Weber war wohl auch für ihn die Staatsform im Grunde etwas Sekundäres. Und bestimmt war Hassell bei all seinem nationalen Empfinden kein Nationalist. Davor bewahrte ihn schon sein ausgesprochen kritischer Geist, und auch das Buch, das er hinterlassen hat, stellt immer wieder rückhaltlos die Fehler und Schwächen des deutschen Volkscharakters bloss. Ausserdem war er zu sehr in der Kultur der lateinischen und angelsächsischen Völker zuhause, um jemals in alberne Deutschümelei zu verfallen.

Umso härter trat es ihn, dass ein unmoralisches und verbrecherisches Regime gerade das für ihn Beste und Wertvollste im deutschen Volke, das Erbe seiner christlich-abendländischen Kultur, und damit auch seinen guten Namen besudelte und schändete. Er sah nicht nur klar voraus, dass die Scheusslichkeiten des Regimes, die „bodenlosen Schweinereien der SS“, von denen



Ulrich von Hassell

er ständig spricht, das ganze deutsche Volk zu einem „Hass und Abscheu menschlichen Geschlechts“ zu machen drohten; weit schlimmer noch dünkte ihn die Zerstörung aller sittlichen Werte, die Liquidierung der Moral. Immer wieder stößt man in seinem Tagebuch auf das Wort vom „anständigen Deutschland“, jenem andern Deutschland, das sich reinigen müsse von all dem Unflat, um in einem neuen Europa seinen Platz einnehmen zu können. Und es war sowohl sein Patriotismus, wie auch sein Europäertum, was ihn bestimmte, in den schicksalvollen Tagen der letzten Augustwoche 1939 (!) seine Kräfte einzusetzen und all seine Beziehungen spielen zu lassen, um noch im letzten Augenblick einen Krieg abzuwenden, von dem er nicht nur die Niederlage des eigenen Volkes, sondern die Zerstörung der ganzen europäischen Kultur befürchtete.

Als dann die Katastrophe eintrat, hat sich Hassell vom ersten Tage an ein Ziel gesetzt:

den Krieg sobald wie möglich zu beenden. Er war sich darüber klar, dass die Westmächte, vor allem England, mit Hitler schon deshalb keinen Frieden machen würden, weil dieser jedes Vertrauen in seine Unterschrift zerstört hatte. Und nach dem polnischen Feldzug wusste er, mit welchen Methoden dieses Regime Krieg führte; schon in der Tagebucheintragung vom 19. Okt. 1939 spricht er von der „Schmach, mit der die Kriegführung in Polen, teils durch die brutale Verwendung der Flieger, teils durch die grauenhaften Bestialitäten der SS, vor allem gegen Juden, den deutschen Namen befleckt hat“.

Aus der Erkenntnis, dass das Hitlerregime Deutschlands materielle und sittliche Zerstörung bedeutete, erwuchs sein Entschluss, mit allen Mitteln dagegen anzugehen. Die ganzen nächsten Jahre bis zu seiner Verhaftung am 28. Juli 1944 sind ausgefüllt mit Besprechungen, Reisen im In- und Ausland, Fahrten zu Heeresgruppen- und Armeeführern, Herstellung von Verbindungen zwischen den verschiedenen Gruppen der Widerstandsbewegung, besonders auch Anknüpfung von Fäden mit der sozialistischen Linken, und vor allem mit unablässigen Versuchen, die militärische Führung zum Handeln zu bringen. Der Leitgedanke seiner politischen Betrachtungen war dabei: der Sturz der Verbrecherherrschaft und die Bestrafung der Schuldigen ist eine deutsche Aufgabe und Verpflichtung, da nur eine solche Selbstbefreiung und -reinigung dem deutschen Volk das Schlimmste ersparen kann. Er wird wiederholt gewarnt, dass die Gestapo ihn überwache, aber das berührt ihn nicht; er konstatiert trocken: „Leider färbt die Aufregung auf private Beziehungen ab; viele Leute haben Angst.“ Er hat keine Angst, und keine Gefahr und keine Enttäuschung können ihn von seinem Entschluss abbringen.

Was aber den Leser des Hassellschen Kriegstagebuchs stärker berühren muss als alles andere, ist die leidenschaftliche Anklage dieses Sohns eines preussischen Offiziers, der selbst Hauptmann der Reserve in einem der alten Gardeinfanterieregimenter war, gegen die Generale. Und hier liegt die persönliche Tragik, die sich wie ein schwerer Schatten auf die letzten Jahre dieses Edelmanns gesenkt und auch seinem ehemals nur scharf und kühn wirkenden Gesicht einen so ergreifenden Ausdruck gegeben hat. Kühl urteilender Politiker, der er war, wusste er natürlich, dass ein Regime der Gewalt nur durch Gewalt gebrochen werden konnte und dass der entscheidende Schlag von der Wehrmacht geführt werden musste.

Versagen der Generale

So kämpfte er einen jahrelangen verzweifelten Kampf um die Seele der Generale, nicht der Brigadeführer oder Divisionskommandeure, sondern der leitenden Militärs. Es war ein vergebliches Ringen. Ihm selbst war ja vollkommen klar, dass nur die Beseitigung der Verbrecherherrschaft das deutsche Volk vor dem Schlimmsten bewahren konnte und dass dieser Rettungsversuch unter allen Umständen gemacht werden musste. Die Verantwortung für das eigene Volk, seine Seele wie sein Schicksal, war ihm eine so unausweichliche innere Verpflichtung, dass ihn nur Zorn und Verachtung erfüllten, wenn sich die Feldmarschälle und Generale nicht zur gleichen, wie ihm schien, elementaren Pflichtenauflösung durchdringen konnten und sich hinter einem rein militärischen Aufgabenkreis, einem „Gehorsamsbegriff mit den Händen an der Hosennaht“ oder gar einem Treueid verschanzten, der durch ungezählte Wortbrüche und Ruchlosigkeiten des „Führers“ für jeden politisch und menschlich Urteilsfähigen längst seine bindende Kraft verloren hatte.

Dass aber nicht einmal die Sorge um die Wahrung und Reinhaltung der Tradition eines anständigen und ehrenhaften Soldatentums diese, wie er die Generale erbittert nannte, „hoffnungslosen Feldwebel“, die „durch ihre Unterwerfung unter Hitlers Befehle die Ehre der Armee aufopferten“, unwiderstehlich zum Handeln zwang, das empfand er, gerade weil er im Grunde in dem gleichen Boden wurzelte wie die Brauchitsch, Rundstedt, Kleist, Manstein usw., mit tiefstem Ingrimm und brennender Scharf. Was Ulrich von Hassell letzten Jahren einen so tragischen Charakter gibt, das war die klare Erkenntnis nicht nur des unausbleiblichen Zusammenbruchs des eigenen Volkes, das er retten wollte, sondern auch des jämmerlichen Versagens einer Schicht, mit der ihn trotz aller Vorbehalte und Kritik unzerreißbare Bande der Geburt und der Tradition verknüpften.

Natürlich hat Hassell von Anfang an gewusst, dass er mit seinem Leben spielte, als er in die Widerstandsbewegung eintrat. Aber so wenig hat die Furcht vor dem Tode über ihn vermocht, dass er nicht einmal nach dem missglückten Attentat des 20. Juli 1944 irgendetwas unternahm, um sich in Sicherheit zu bringen, so wie es Gerdeler, wenn auch vergeblich, versuchte. Er sass an seinem Schreibtisch in seinem Berliner Büro, als ihn die Beauftragten Himmlers holten. Und wer ihn gekannt hat, weiss, dass er erhobenen Hauptes in den Tod gegangen ist, getreu dem Gesetz, nach dem er angetreten.

ZS-320-15

ZS 320

Johann

Schr. v. 1. 7. 48
3. Spinnen-Verfahren
/ 1. Fritz Thyssen.

Institut für Zeitgeschichte - ARCHIV

A b s c h r i f t .

Dr. Otto John,

10. Green Hill,
London, N.W. 3.
den 1. Juli 1948.

Institut f. Zeitgeschichte

München
ARCHIV

1293/54

Herrn Rechtsanwalt Dr. Robert Ellscheid,
Köln,
Unter Sachsenhausen 21/27.
Germany.

Sehr geehrter Herr Doktor,

Auf Veranlassung von Mr. E.J. Cohn, Barrister-at-Law of Lincoln's Inn in London, gebe ich nachstehende Erklärung und Stellungnahme ab:

a) Der Chief of Counsel for War Crimes in Nürnberg hat mich dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg als sachverständigen Zeugen für den innerdeutschen Widerstand gegen Hitler benannt. In dem Verfahren der Vereinigten Staaten von Amerika gegen den Industriellen Alfred Krupp et al. bin ich vor dem Tribunal III des Internationalen Militärgerichtshofs als sachverständiger Zeuge gehört worden.

Meine Benennung als sachverständiger Zeuge vor dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg ist mit den Kenntnissen begründet worden, die ich aus meiner politischen Tätigkeit und Erfahrung im innerdeutschen Kampf gegen den Nationalsozialismus erworben habe. Ich habe meine politische Betätigung in Deutschland als Student in den letzten Jahren vor der Machtübernahme mit der Teilnahme an der Auseinandersetzung mit dem aufkommenden Nationalsozialismus begonnen. Nach der Machtübernahme war ich bestrebt, auf einen Sturz des nationalsozialistischen Regimes hinzuwirken, weil ich darin die einzige Möglichkeit sah, Hitler und seinen Anhang noch rechtzeitig unschädlich zu machen. Meine Bemühungen zur Verwirklichung dieses Ziels führten mich in Berlin, wo ich vor meiner Flucht aus Deutschland am 24. Juli 1944 als Syndikus in der Deutschen Lufthansa tätig war, in den verschiedenen Widerstandsgruppen mit den Männern zusammen, die nach dem 20. Juli 1944 als die führenden Persönlichkeiten in der Verschwörung gegen Hitler bekannt geworden sind. An ihren Planungen und Vorbereitungen eines Staatsstreichs gegen Hitler habe ich seit dem Frühjahr 1938 mitgewirkt, insbesondere in den engeren Kreisen, um die Generalobersten a.D. von Hammerstein, und Beck, General Oster, Oberst Graf Stauffenberg, Dr. Gördeler, Professor Popitz, Reichs-

gerichtsrat von Dohnanyi, Jakob Kaiser, Josef Wirmer, Wilhelm Leuschner, Julius Leber, Dr. Josef Müller u.a.. Nach dem Scheitern des Umsturzversuchs vom 20. Juli 1944 bin ich wegen meiner Beteiligung an den Vorbereitungen dafür aus Deutschland nach Spanien geflohen und habe im folgenden Oktober in England Zuflucht vor weiteren Verfolgungen der Gestapo gefunden.

Vor meiner Flucht aus Deutschland war ich keinerlei Verfolgungen aus politischen, rassischen oder religiösen Gründen ausgesetzt. Ich habe in Deutschland keiner politischen Partei oder Organisation angehört und keinen aktiven Wehr- oder Kriegsdienst geleistet.

b) Zu der politischen Einstellung und Haltung von Herrn Dr. Friedrich Thyssen nehme ich wie folgt Stellung:

Herr Dr. Thyssen ist mir persönlich nicht bekannt geworden. Gleichwohl fühle ich mich in der Lage, über seine politische Einstellung und Haltung ein Urteil abzugeben, weil ich bereits früher - meiner Erinnerung nach im Jahre 1942 oder 1943 - Veranlassung hatte, mich über die politische Einstellung und Haltung von Herrn Dr. Thyssen zu unterrichten. Nachdem Herr Dr. Thyssen zwangsweise aus Frankreich nach Deutschland repatriert worden war, wurde im Kreis meiner politischen Freunde wiederholt der Gedanke erörtert, eine Verbindung mit Herrn Dr. Thyssen aufzunehmen, um seine Mitwirkung bei den Planungen und Vorbereitungen eines Staatsstreichs gegen Hitler zu ermöglichen. Bei einer Besprechung dieser Frage, an der meiner Erinnerung nach u.a. Regierungspräsident a.D. Ernst von Harnack und auch Geheimrat Kuenzer teilnahmen, wurden die Möglichkeiten, eine Verbindung zu Herrn Dr. Thyssen herzustellen, erwogen. Dabei wurde vorgeschlagen, dass ich durch Vermittlung des mir bekannten Geheimrat von Lewinsky die Verbindung zu Herrn Dr. Thyssen herstellen sollte. Bevor ich Schritte in dieser Richtung unternahm, liess ich mich von den beteiligten Herren über die wahre politische Einstellung und Haltung des Herrn Dr. Thyssen unterrichten. Ich vermag nicht mehr im einzelnen anzugeben, welche Argumente dabei für und gegen Herrn Dr. Thyssen vorgebracht wurden. Ich erinnere mich aber genau, dass die beteiligten Herren aus meinem politischen Freundeskreis, die aus eigener Wissenschaft genauestens über die politische Einstellung und Haltung des Herrn Dr. Thyssen unterrichtet waren, jedenfalls keine Bedenken trugen, Herrn Dr. Thyssen in ihre geheimsten Pläne und Absichten gegen Hitler einzuweihen. Ihr damaliges politisches Urteil über Herrn Dr. Thyssen kann ich in der Feststellung zusammenfassen, dass Herr Dr. Thyssen sich lange vor dem Krieg und trotz der politischen Erfolge Hitlers zu einem überzeugten und zuverlässigen Gegner des Nationalsozialismus gewandelt hatte und dass er dieser Einstellung

sich während des Krieges und trotz der militärischen Siege Hitlers treu geblieben wäre. Ich kann mir nicht vorstellen, dass einer der an diesen Besprechungen beteiligten Herren, die ausser mir alle nach dem 20. Juli 1944 wegen ihrer Beteiligung an den Umsturzversuchen gegen Hitler hingerichtet oder umgebracht worden sind, erwegen haben würde, Herrn Dr. Thyssen ins Vertrauen zu ziehen, wenn sie nicht alle mit gutem Grund überzeugt gewesen wären, dass Herr Dr. Thyssen sich ebenso bedingungslos wie sie selbst gegen Hitler einsetzen würde. Trotzdem haben wir schliesslich darauf verzichten müssen, eine Verbindung zu Herrn Dr. Thyssen herzustellen, weil dies wegen seiner strengen Überwachung durch die Gestapo zu gefährlich erschien.

Ich erinnere mich ferner, dass mir die Fotokopie eines notariell beglaubigten Briefes vorgelegen hat, den Herr Dr. Thyssen an Göring oder an Hitler selbst - dessen kann ich mich nicht mehr genau erinnern - gerichtet hatte, in dem er unter zur Verfügungstellung seiner Ämter in scharfen Worten gegen die nationalsozialistische Kriegspolitik protestierte.

Herr Dr. Thyssen gehörte m.E. zu dem Kreis der deutschen Industriellen, die den Nationalsozialismus vor der Machtübernahme gefördert und dazu beigetragen haben, die Übertragung der Regierungsgewalt auf Hitler zu ermöglichen. Welche politischen Motive und Vorstellungen ihn dabei bewogen haben, vermag ich nicht zu sagen. Ich bin aber nach seinem gesamten Verhalten davon überzeugt, dass Herr Dr. Thyssen den wahren Charakter Hitlers und dessen Absichten damals noch nicht erkannt hat und wie so unendlich viele Menschen innerhalb und ausserhalb Deutschlands den Täuschungen und Versprechungen Hitlers aus einem Mangel an politischer Einsicht und an persönlichem Urteilsvermögen zum Opfer gefallen ist. Es soll nicht in Abrede gestellt werden, dass Herr Dr. Thyssen mit an der Verantwortung für die politische Entwicklung trägt, die in Deutschland zur Diktatur Hitlers geführt hat. Demgegenüber muss jedoch in Betracht gezogen werden, dass Herr Dr. Thyssen sich nicht nur innerlich gegen Hitler gewandelt hat, nachdem er dessen wahren Charakter und Absichten erkannt hatte, sondern, dass er dann auch entsprechend dieser inneren Wandlung gehandelt hat. Dabei fällt entscheidend ins Gewicht, dass er auch bei Kriegsausbruch nicht tatenlos zugesehen und den Dingen ihren Lauf gelassen, sondern männlich und mutig im Rahmen des damals überhaupt noch möglichen, den Versuch gewagt hat, sich gegen Hitler und seine Kriegspolitik zu stellen, indem er den obenerwähnten Brief schrieb. Mit diesem beispiellosen Akt tätiger Reue hat sich Herr

Dr. Thyssen wie kein anderer der deutschen Wirtschaftsführer in den deutschen Widerstand gegen Hitler eingereicht und einen Anspruch auf grundsätzlich andere Beurteilung erworben, als z.B. die Herren Schacht oder Krupp, die nie den Mut gefunden haben; aus eigenem Entschluss offen mit Hitler zu brechen und sich in der Weltöffentlichkeit gegen Hitler zu stellen.

Schliesslich bleibt zu erwägen, dass Herr Dr. Thyssen Opfer bringen und Leiden erdulden musste, durch die er mehr gestützt hat, als ihm bei politisch vorurteilsfreier und gerechter Beurteilung auferlegt werden kann.

Hochachtungsvoll
gez. Otto John.

Abschrift beglaubigt:

E. J. J.

Rechtsanwalt.